

Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Nr. 1641

Symbiose

von Horst Hoffmann

Seit dem 3. August 1200 Neuer Galaktischer Zeitrechnung, das entspricht dem Jahr 4787 alter Zeit, besteht die von den Galaktikern lange befürchtete zweite Tote Zone im Raumsektor Arkon, womit diese Region der Milchstraße 5-D-technologisch lahmgelegt ist. Nichts, wofür der Hyperraum als Medium oder Quelle dient, funktioniert mehr.

Das arkonidische Imperium ist vom Rest der Galaxis abgeschnitten, und andere Mächte - in erster Linie die Akonen - versuchen daraus Kapital zu schlagen. Die galaktopolitische Lage ist angespannt, während noch vollkommen unklar ist, wer oder was die Toten Zonen verursacht und was es mit den Ennox auf sich hat. Sie ergreifen unterschiedlich Partei und stiften zusätzliche Verwirrung.

Anfang Januar 1201 NGZ gelingt es endlich, die Spur der akonischen MAGENTA aufzunehmen, und Perry Rhodan versetzt der Blauen Legion mit der Aushebung ihres Hauptquartiers einen Schlag, von dem sie sich so schnell nicht wieder erholen wird - auch wenn der Kopf der Organisation, die Blaue Schlange, abermals mit der MAGENTA entkommen konnte. Danach folgt der Terraner einem Hilfersuchen des Ennox Philip und hat berechtigte Hoffnung, endlich das Heimatsystem der Fremden kennenzulernen. Mit seiner ODIN und dem Medoschiff PARACELsus macht sich Perry Rhodan auf den Rettungsflug über die Distanz von acht Millionen Lichtjahren. Auf dem Planeten Point Ennox stoßen die Terraner auf eine unglaubliche SYMBIOSE...

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan - Der Terraner muß eine schwere Entscheidung treffen.

Noruu - Der alte Falah kämpft um seinen Lebenstraum.

Laas - Der Symbiont hilft Noruu bis zum bitteren Ende.

Mariaan ten Segura - Die akonische Cheftechnikerin der ODIN verhält sich seltsam.

Philip - Der Ennox zeigt sich von seiner ernsthaften Seite.

1.

Noruu

8

Es war der Tag, an dem sich alles änderte.

Die Nacht war warm und voller Geräusche, doch Noruu hörte sie nicht. Natürlich drangen sie an seine Gehörmembranen: das Zirpen der Insekten um ihn herum, das verhaltene Raunen und Kichern der Elfen, das Rascheln und Singen der Gräser im Wind. Von unten im Tal kam das Geheul der Dongas heran, die den aufgehenden Mond ansangen, unterstützt von den uralten Bäumen, die sich im gleichen Rhythmus bogen, die knarrten, rauschten und seufzten. Irgendwo starb ein großes Tier und sandte seinen letzten Schrei in den Himmel.

Und irgendwo ließ ein anderer Bewohner des Planeten den Rest der Schöpfung glücklich wissen, daß er soeben der Gemeinschaft ein neues Mitglied geschenkt hatte.

Das alles, und noch vieles mehr, berührte Noruus Hörorgane und versetzte die feinen

Häutchen in Schwingungen. Irgendwo in Noruus passivem Bewußtsein wurden die Laute registriert und abgelegt.

Das aktive Fühlen des Falahs war aber auf andere Dinge gerichtet.

Noruus Sinne hatten sich bereits weit vorausgetastet. Sein breiter und flacher Kopf mit den beiden seitlich angebrachten, halb hervorquellenden Augen schwang am vorderen Ende des etwa drei Meter langen, schlangenähnlichen Leibes sanft hin und her, im Rhythmus der *Welt*. Der Vorderkörper mit den zwei kurzen oberen Extremitäten war einen Meter hoch aufgerichtet und ragte buntschillernd aus dem halb so langen Gras, den Krautern und Farnen. Das weiße Mondlicht zauberte Farben auf den mattglänzenden Leib, die nur mit dem Spektrum eines sehr starken, intensiven Regenbogens zu vergleichen waren. Noruu war nicht der einzige Falah, der sich in dieser Nacht hier eingefunden hatte. Auf dem dichtbewachsenen Plateau, das fast kreisrund aus einem steilen Hang ragte, bewegten sich mindestens zwanzig Schlangenköpfe auf ihren Oberkörpern im gleichen Takt wie der des Hegers. Das Plateau hatte einen Durchmesser von

fast dreihundert Körperlängen. Die Falahs hatten sich im Halbkreis um seinen Mittelpunkt gruppiert, wo sich ein gigantischer Hügel aus allen möglichen auf Falh heimischen Pflanzen aufzutürmen schien.

Auch der allmählich lauter und eindringlicher werdende Gesang der Falahs (Wesen von anderer Art hätten für die Laute niemals *diesen* Ausdruck verwendet) drang zwar in Noruus Bewußtsein, doch wie alle anderen Geräusche nur peripher. Und doch berührte er ihn, schwang in jeder Faser seines Empfindens, trug ihn auf seinen auf- und abschwellenden Wogen und im Rhythmus der eigenen Körperbewegungen mit sich und weiter in das Heiligtum hinein.

Weiter, tiefer ...

Noruus Augen waren geöffnet, doch nicht sie allein zeigten ihm die Bilder, die sein Bewußtsein mehr und mehr erfüllten. In seiner Trance ließ er den Oberkörper allmählich heftiger schwingen. Er sah das violette, immer intensiver werdende Leuchten, das wie ein

9

feiner Wolkenschleier über dem Platz lag und allmählich dem Zentrum zustrebte. Das waren die Sirr, viele Millionen der winzigen Einzeller, die sich zu fast beliebig großen Verbänden formieren konnten und Symbiosen mit vielen Pflanzenarten eingingen. Jetzt hatten sie sich voneinander gelöst und schwebten über den Falahs, tauchten sie in ihren Schein und ließen sie aussehen wie Wesen aus einer anderen Welt, die von innen heraus leuchteten. In einem genügend großen Verbund konnten sie die Falahs Dinge spüren und erleben lassen, die sie auf kaum begreifliche Weise »sahen«. Sie ersetzten Millionen von Augen.

Doch das war noch nicht ihre wichtigste Fähigkeit. Ohne sie, dachte Noruu (oder kam es von Laas, seinem Sassin?), könnten die Falahs die *Welt* nicht so beherrschen und organisieren, wie sie es taten.

Noruu empfand das Leuchten wie eine wohlige Wärme, wie ein Flüstern, das alles erfüllte und alle Grenzen zerfließen ließ, die durch seine Existenz als körperliches Wesen gesetzt waren.

Er atmete das Leben und spürte das Mondlicht, fühlte es auf seiner Haut und sah, wie es alles durchdrang.

Jedenfalls hatte es diesen Anschein. Licht, Gesang, Wärme, die Nähe der anderen und der vorherige Genuß ganz bestimmter Substanzen aus dem überreichen Angebot der Natur Falahs machte diese Nacht zu einer der Nächte, in der sich die Sinne ganz weit öffneten. Die Sassin taten das Ihre dazu, jene tierischen Symbionten, die den gesamten Körper der Falahs wie ein moosartiges Geflecht überzogen, als mattschillernde »Haut«. Nur die dreifingrigen Hände und

die vier Füße am Schwanzstummel blieben frei und waren fast farblos - ebenso natürlich die Sinnesorgane und der Mund.

Was sich in der Mitte des Hochplateaus wie ein Berg aus grüner, roter und brauner Pflanzenmasse erhob, zeigte sich Noruus Blicken ganz anders. Seine Sinne durchdrangen die äußere Schicht und sahen das Fließen der Lebensströme in Ranken, Blättern und Blüten, bis hinein in die Zellen. Golden leuchteten die Säfte, die von den Pflanzen dem Boden entnommen und bis hoch in die Triebspitzen geleitet wurden, wo sie Knospen zum Keimen brachten und dem ganzen Geflecht unaufhörlich neue Energien zuführten.

Noruus Sinne führten ihn mitten hinein in das Wunder des Lebens. Es war eine Mischung aus Sehen, Fühlen und Wissen. Es war eine Form der Wahrnehmung, die sich anderen Wesen verschloß, welche dafür auch kaum die richtigen Bezeichnungen fanden. Es war ein Erleben aus dem Verschmelzen mit der Natur seiner Welt heraus, mit der Schöpfung und der Kraft, die aus dem Sassin kam.

Tiefer...

Noruu badete lange Zeit im Pulsschlag des niemals Endenden, des ewigen Einsseins, aus dem er kam und in das er eines nicht so fernen Tages wieder zurückkehren würde.

Dann schickte er seine Sinne durch die rankende Mauer weiter in den Hügel hinein, und sofort wurde es kälter.

Beim erstenmal war er aufgesprungen und geflohen, als er auf das Nichtleben stieß. Viele Mondwechsel lang hatte ihn das unerwartete, schreckliche Erlebnis gequält, bis er die Kraft fand, sich erneut aus dem Tal hinauf

aufs Plateau zu begeben - in einer Nacht wie dieser.

Damals hatten ihn andere geleitet. Wie viele Häutungen seither vergangen waren, wußte der Falah nicht. Zeit spielte für ihn keine bedeutende Rolle. Seine Erinnerung reichte eigentlich

10

immer nur von einer Häutung zur anderen, wenn der Sassin mit der alten Hülle abgestreift wurde und ein neuer an seine Stelle trat. Dann begann die nächste Periode im Leben eines Falahs, denn die Sassin waren, unter anderem, für sie so etwas wie der Gedächtnisspeicher, den sie selbst kaum noch besaßen.

Nur die großen Zyklen prägten sich den Schlangenähnlichen für das ganze Leben ein, und im Kollektiv fanden sie dann auch die Erinnerungen an die Zeiten wieder, die Ewigkeiten zurücklagen.

So wie heute, in dieser ganz besonderen Nacht...

*

Für Noruus Empfinden war es unter der Kruste des Hügels ganz einfach *leer*. Die Ranken hatten das Nichtleben schon vor Urzeiten überwuchert. In ihnen hatten sich andere, zartere Pflanzen eingenistet und nach und nach das Geflecht gebildet - die Haut, durch welche die Sirr nun vorsichtig drangen und sich wie leuchtender Staub auf jene andere Haut setzten, die keinen Puls hatte.

Sie ist aus Metall, schickte Laas ins weitentrückte Bewußtsein des Hegers. Die *Ahnen* gewannen es aus dem Planeten und schmiedeten es zu mächtigen Gebäuden und zu Maschinen. Die *Metallhaut* schützte sie vor den Einflüssen der Welt, mit der sie noch nicht umgehen konnten.

Laas war erst kurze Zeit Noruus Symbiont gewesen, als der Falah das letztmal zu diesem Ort kam. Er hatte das, was sich seinem Partner durch den Aufbruch der Rassenerinnerung in der tiefen Trance mitgeteilt hatte, in sich gespeichert. Jetzt konnte er das Wissen um die Vergangenheit langsam und vorsichtig zurückfließen lassen. Er hatte versucht, es zu tun, wenn sich Noruu in normalem Zustand befunden hatte, doch sogleich hatte sich eine Schranke

zwischen ihnen aufgebaut.

Jetzt aber war der Partner bereit, wieder einzutauchen, und Laas erleichterte es ihm, indem er ihm die Informationen zukommen ließ, noch bevor Noruu die Bilder sah und wieder neu zu begreifen lernen mußte.

Es war vielleicht der letzte große Dienst, den Laas Noruu erweisen konnte, denn bis zur Häutung des Hegers war es nicht mehr lange hin. Und das war gleichbedeutend mit Laas' Tod. Noruus Geist nahm die Bilder auf, die aus dem Hügelgebilde zu ihm und den Artgenossen kamen. Die Sirr umschlossen die Kuppel unter der Kruste wie ein hauchdünner Film. Sie waren so viele, daß sie sich berührten und wie eine riesige Hand waren, die Noruu sacht auf das Metall legte.

Die Erinnerung ...

Die Kuppel lag blank unter der blutroten Sonne Frara. Das Plateau war kahl und mit ebenso kahlen, flachen Bauten bedeckt, die in scheinbar endlosen Reihen nebeneinander standen. Zwischen ihnen bewegten sich seltsame Fahrzeuge, die wie nach oben hin offene, metallene Würmer aussahen. In ihren Mulden lagen jeweils ein oder mehrere Falahs und steuerten sie. Das Plateau wirkte wie künstlich in den Berghang hineingefügt, eine Scheibe ohne jegliches Grün. Darunter breitete sich, wo heute dichter Dschungel war, eine geglättete Tallandschaft aus, in der es nur winzige Lebensinseln gab. Überall waren Hallen und Häuser, flache und hohe, dazwischen geschwungene Straßen voller Verkehr. Am Horizont stachen gewaltige Pfeile wie die Zähne eines Ungeheuers in den Himmel.

11

Sie nannten sie Raumschiffe, teilte der Sassin mit. Du siehst den roten Schimmer. Auch sie waren aus Metall. Sie trugen die Ahnen von Falh und Frara fort, bis weit hinter die Sterne, die wir bei Dunkelheit am Himmel sehen. Sogar bis weit hinter Aefu.

Aefu war die Kleingalaxis, in der sich Falh als fünfter Planet um die rote Riesensonne Frara drehte.

Diese Kuppel dort, fügte Laas erläuternd hinzu, war einmal ein großes Observatorium, in dem die Ahnen forschten und ihre Sternenfahrten vorbereiteten. Sie gaben Aefu und Frara und Falh ihre Namen.

Der Symbiont spürte die Erregung, die sich des Partners bemächtigte, und hielt sich mit weiteren Kommentaren zurück.

Dies war das Stadium der Versenkung, in dem Noruu und die anderen Falahs von der tief in ihnen verwurzelten Erinnerung an die Vergangenheit ihres Volkes gleichsam überschwemmt wurden. Was sie sonst eine halbe Hautlang oder noch länger ignorierten und weit von sich schoben, das drang jetzt auf sie ein und setzten sie einem Wechselbad der Gefühle aus.

Nie konnte jemand vorhersagen, wie sie wieder aus der Versenkung hervorgehen würden. Die meisten erlebten das Gewesene mit einem Gefühl des Glücks und des Stolzes auf das, was ihre Vorfahren einst geschaffen und was sie wieder daraus gemacht hatten. Andere, sehr wenige zwar, zerbrachen innerlich an der Diskrepanz zwischen dem, was gewesen war, und dem heutigen Selbstverständnis ihres Volkes.

Noruu sah, wie seine Welt mehr und mehr von toten Adern überzogen wurde, in denen der Verkehr floß, steril und träge. Er sah das Leben schwinden und die Raumschiffe starten, als der Planet den Ahnen als Lebensraum nicht mehr ausreichte.

Er sah, wie sich die silbernen Pfeile in den Himmel erhoben und verschwanden. Er sah sie zurückkehren und daß immer größere gebaut wurden, die immer länger brauchten, bis sie wiederkamen.

Die Falahs hatten ihre Zivilisation errichtet und das Universum gestürmt, als die Sonne Frara noch jung war. Sie hatten sich allen Herausforderungen der unvorstellbaren Weiten gestellt,

und sie hatten Siege errungen und Niederlagen erlitten. Das betraf allerdings nur die Wissenschaften und die Technik. Sie hatten niemals gegen andere Völker Krieg geführt. Wo sie nicht willkommen waren, da verschwanden sie wieder. Das Universum war groß genug für Millionen von Völkern, die sich über ihr Heimatsystem hinaus ausbreiteten.

Sie hatten natürlich auch das Glück gehabt, sich nie gegen Wesen wehren zu müssen, die darüber anders dachten als sie. Als immer weniger Schiffe Falh verließen und sich die Falahs auf ihre Heimat zurückbesannen, hatte das andere Gründe. Der Wissensdurst war gestillt, soweit er gestillt werden konnte. Mehr als sie draußen jenseits der Sterne erreicht und begriffen hatten, das wußten sie, war ihnen nicht möglich.

So kehrten sie zu ihrer Wiege zurück und entwickelten andere Werte. Sie hatten ihre Welt von jenseits des Himmels gesehen und gelernt, daß Falh ebenso einzigartig im Universum war wie jeder andere Planet. Sie begriffen,

was sie ihrer Heimat durch technischen Raubbau angetan hatten, und begannen mit der Wiedergutmachung.

Das Volk wurde mit Falh und Frara älter, aber keineswegs müde. Es begann, sich selbst zu
12

erforschen, sein Leben und das Leben der Tiere und Pflanzen, die nicht in technologischer Verblendung ausgerottet worden waren. Die Falahs entdeckten ein Universum, das gewaltiger war als das der Sonnen und Galaxien weit draußen in der kalten Fremde des Weltalls. Sie fanden das Weltall in sich selbst und in dem, was mit ihnen lebte. Sie waren blind gewesen und begannen zu sehen.

Die Falahs bauten keine Monumente aus Stahl und Beton mehr, sondern lebten in Hütten oder Unterkünften, die ihnen die Natur zur Verfügung stellte. Sie studierten ihre Mitgeschöpfe und entdeckten die vielfachen Wechselwirkungen zwischen allem, was lebte und einmal aus der gleichen Urzelle hervorgegangen war.

Diese gegenseitigen Abhängigkeiten und Wirkungen erforschten sie, während sich die Natur neu über den Planeten ausbreitete. Sie entdeckten die Sassin als Symbionten, die selbst keine überragende Eigenintelligenz besaßen, mit den Falahs aber in gedanklichen Dialog treten und deren Gedanken und Ideen speichern und bei Bedarf wieder zurückleiten konnten. Die Sassin dienten ihnen fortan als Verstärker für ihre naturgegebenen empathischen Fähigkeiten. Der moosartige Überzug des Partners versorgte die Falahs mit Nahrung und verarbeitete ihre Körperabsonderungen. Sie waren darüber hinaus viel mehr für die Falahs, die sie im Gegenzug an ihrer Weisheit teilhaben ließen.

Denn weise waren sie geworden, die ehemaligen Himmelsstürmer. Durch ihr Wirken hatten sie den Grundstock für eine neue Welt gelegt. Sie hatten angefangen, die Natur ihres Planeten nach ihren geläuterten Vorstellungen zu einer homogenen Einheit zu formen, in der jedes Wesen seinen Platz hatte, bis hinab zur Mikrobe. Flora und Fauna bildeten inzwischen ein aufeinander abgestimmtes Ganzes. Doch die Falahs sahen sich noch längst nicht am Ziel. Denn dieses ganz große Endziel, das zur Erfüllung der eigenen Existenz werden sollte, war die Verschmelzung alles auf Falh Lebenden zu einer endgültigen, großartigen Einheit, einer einzigen Entität, *einem Wesen*. Heute gab es Symbiosen zwischen vielen verschiedenen Pflanzen- und Tierarten, und Lebenskollektive zwischen den verschiedenen Spezies. Die Falahs steuerten die Entwicklung sanft und sacht.

Doch niemals vergaßen die Falahs, was sie einmal gewesen waren - aus ihrer aktuellen Sicht körperlich ärmliche Geschöpfe mit halb verkümmerten Gliedmaßen, weil die Beanspruchung fehlte. Sie mußten sich ab und zu ihre Entwicklung vor die Sinne führen, denn das Heute wuchs aus dem Gestern. Und immer, wenn sie aus ihrer Versenkung in die Kollektiverinnerung zurück an die Oberfläche tauchten, gingen sie mit neuer Kraft an das große Werk.

Das Erleben des Irrwegs, den die Ahnen gegangen waren, gab Energie für die Zukunft. Denn daß es noch viel Zeit und viel Kraft kosten würde, bis ihre Nachkommen einmal das Endziel realisieren konnten, das wußten sie gut.

Jeder unvorhergesehene, fremde Einfluß konnte das Werk zunichte machen. Laas wußte, wie sehr die Furcht vor einem solchen Ereignis in seinem Partner verwurzelt war.

Der Fall, daß etwas von außerhalb die Entwicklung auf Falh stören oder gar aus dem Gleichgewicht bringen könnte, war allerdings zu unwahrscheinlich, als daß sich Noruu deswegen konkrete Sorgen gemacht hätte.

Deshalb war es paradox, daß Noruu zu Laas' Erleichterung aus seiner geistigen Zeitreise und
13

der Versenkung in die reale Welt zurückkehrte, ohne Schaden genommen zu haben, aber schon nach wenigen Atemzügen zuckte, als würde sich sein Körper unter heftigsten Schmerzen aufbäumen.

Und Laas sah in den Gedanken des Hegers, daß es in dieser Nacht geschehen war.

Ein Raumschiff war aus der Unendlichkeit gekommen und hatte Fremde gebracht. Es hatte sie noch innerhalb der Grenzen von Noruus Gebiet abgesetzt und war ohne sie wieder verschwunden.

Laas und die Falahs kannten keine konkrete Zeitrechnung und kein Datum. In einer entfernten Galaxis, auf einem Planeten namens Terra, hätte man Ende August des Jahres 1200 ' NGZ geschrieben.

2.

Perry Rhodan

Am 16. Januar 1201 NGZ waren die ODIN und die PARACELSUS in der Milchstraße gestartet. Der Flug über die rund acht Millionen Lichtjahre Entfernung hatte, inklusive einiger Zwischenstopps zur Orientierung, genau vierzig Tage gedauert. Es hatte keine Zwischenfälle gegeben. Am 25. Februar standen die beiden Raumschiffe in der Randzone jener Kleingalaxis, in der sich nach Philips Angaben die 250 verlorenen Ennox befinden sollten.

»Da wären wir also«, sagte Samna Pilkok, die rundherum gut gepolsterte Funk- und Ortungschefin des 500-Meter-Kugelraums. »Ich denke, unser Syntron sollte mit den konkreten Koordinaten herausrücken, die Philip ihm eingespeist hat. Die Zielgalaxis im Sternbild Sculptor haben wir erreicht, jetzt brauchen wir die genauen Daten von Point Ennox.«

Sie sah dabei Perry Rhodan an. Als dieser zögerte, drehte sie sich zu Norman Glas s um und feixte beifallheischend.

Der Pilot mit dem Aussehen eines zweihundertjährigen Greises nickte energisch.

»Ganz meiner Meinung, Perry. Am Anfang konnte alles nicht schnell genug gehen. Philip wollte, daß wir sofort aufbrechen, und jetzt warten wir hier schon seit fünfeinhalb Stunden. Vielleicht muß sich Mertus mal mit dem Syntron beschäftigen.«

»Oder Mariaan als Cheftechnikerin«, meinte die Pilkok.

Mariaan ten Segura stand etwas abseits vor einem Holoschirm, der ihr die Ergebnisse des routinemäßigen Checks aller relevanten Bordsysteme zeigte. Die Akonin mit den tiefblauen Augen und der langen schwarzen Haarmähne winkte nur ab. Sie konzentrierte sich weiter auf ihren Aufgabenbereich. Syntroniken gehörten im allgemeinen nicht dazu, und der Hauptsyntron schon gar nicht.

Perry Rhodan fiel auf, wie steif sie vor dem Holoschirm stand. Sie mied seinen Blick, und das nicht erst seit heute.

»Mylady sind anscheinend indisponiert«, versetzte die Ortungschefin und wandte sich seufzend wieder an Rhodan. »Also was ist, Perry? Als wir losflogen, hatte dieser Ennox die

genauen Koordinaten der Welt in den Syntron gegeben, das versicherte er jedenfalls. Und das war auch nur logisch, wenn er will, daß wir den Planeten mit seinen hilflosen Artgenossen finden. Also, warum blockiert die Syntronik jetzt?»

»Wer behauptet so was?» klang eine Stimme hinter ihr auf.

»Was?» fragte Samna überrascht. Dann begriff sie und wirbelte um 180 Grad herum. Direkt

14

vor ihr stand jetzt das dürre, buntgekleidete Wesen mit den strohblonden Struwelhaaren, von dem sie gerade gesprochen hatte. Philip war ohne sein Gefährt, den »Hochsitz«, gekommen. Nur der obligatorische Computer baumelte an einer Gürtelschlaufe.

»Was?» öffte er sie nach.

Die Springerin grinste breit, als sie aus den Augenwinkeln heraus ein Zeichen von Rhodan sah. Sie legte Philip ihre Hände auf die schmalen Schultern und meinte jovial: »Was, was? Das ist genau der Punkt, mein Freund. Ich weiß, was ich weiß, daß ich weiß. Du kannst mir folgen, oder ...?«

Philip starrte sie ärgerlich an und fluchte. »Was ich weiß! Was für ein Seh...!«

»Ich sehe«, fuhr ihm Perry Rhodan in die Parade, bevor er das Wort zu Ende brachte, »daß ihr euch wunderbar versteht. Der Syntron projiziert gerade die Daten von Point Ennox, wie wir den Planeten mit deinen 250 festsitzenden Freunden provisorisch genannt haben, Philip.

Samna hat es gesehen. Wieso erst jetzt?»

Philip warf der Hyperphysikerin noch einen bösen Blick zu, bevor er an Rhodan herantrat und sich gelangweilt gegen ein Pult lehnte. Die ODIN und die PARACELsus nahmen inzwischen synchron zueinander wieder Fahrt auf.

»Wieso?» stöhnte Philip und verdrehte die Augen. »Das fragst du noch? Hatte ich euch gesagt, ihr solltet schon mal losfliegen, und ich würde zu euch stoßen, wenn ihr am Ziel seid? Hatte ich das vor eurer ersten Hyperraumetappe gesagt oder nicht?«

»Sicher«, mußte ihm Rhodan bestätigen. »Du hattest keine Lust, den langweiligen Bummelflug, wie du es nanntest, an Bord der ODIN mitzumachen, und wolltest per Kurzem Weg inzwischen schon zu deinen kranken Artgenossen gehen, um dann wieder direkt zu uns zu kommen.«

»Super«, lobte der Ennox sarkastisch. »Was hiermit geschehen ist. Die endgültigen Daten hatte ich blockiert, damit ihr nicht zu früh auf Falh landet und womöglich Unsinn anstellt, wenn ich nicht dabei bin. Als euer schlauer Syntron jetzt meine Stimme hörte, war die Blockierung automatisch aufgehoben.« Er klatschte sich mit der rechten Handfläche gegen die Stirn. »Armes Volk, das seine Computer von anderen Leuten beeinflussen läßt. Da müßt ihr euch noch viel einfallen lassen. Aber ihr bekämpft euch ja lieber in eurer Galaxis und denkt nicht daran, statt dessen...«

»Philip!« sagte Perry Rhodan scharf.

Der Ennox warf die Arme theatralisch in die Höhe und rief mit bebender Stimme aus: »Oh, ich will gar nicht wissen, wie es inzwischen in der Milchstraße aussehen mag! Ich könnte ja mal kurz nachsehen gehen, kein Problem für mich. Aber was ich von diesem und jenem Ennox höre, das ... das *lahmt* mich richtig. Könnt ihr euch das vorstellen, Freunde?« Er blickte sich um.

»Ich versuche mir gerade vorzustellen, daß dein Mund gelähmt wäre«, bekam er von Norman Glass zu hören. »Aber solche frommen Wünsche gehen leider selten in Erfüllung.«

»Schwätzer!« giftete Philip ihn an. »Dummzeugredner! Sieh lieber zu, daß wir nach Falh kommen. Wie lange

sollen meine Leute noch warten? Vielleicht sterben einige von ihnen, weil ihr gebummelt habt wie die Weltraumschnecken. Wohl zuviel von der Blauen Schlange geträumt, was, Perry?«

Dabei grinste er Rhodan unverschämt an. Der Terraner streckte einen Arm aus, packte Philip
15

am Kragen und drückte den wild Protestierenden in einen Sessel aus Formenergie. Auf seinen Zuruf projizierte der Syntron Gurte, die den Ennox fesselten, solange er sich nicht per Kurzem Weg befreite.

»Jetzt hältst du die Klappe und hörst mir zu«, sagte Rhodan. Ein kurzer Seitenblick auf den Hauptschirm zeigte ihm, daß die Überlichtetappe unmittelbar bevorstand. Eine mußte genügen. Das Zielsystem war nur knapp fünfhundert Lichtjahre entfernt. »Wenn hier jemand warten mußte, dann wir auf dich. Wir haben unsere beiden Schiffe alles abverlangt, was sie hergaben. Die ODIN mußte natürlich Rücksicht auf die schwächere PARACELsus nehmen, aber ein modernes Medoschiff hattest du ja gefordert.«

»Ja, klar!« rief Philip. »Ich weiß, was ich verlangt habe - und warum.«

Er hatte auch darauf bestanden, daß keine anderen galaktischen Schiffe der ODIN und der PARACELsus folgen durften, was Homer G. Adams zähneknirschend akzeptiert hatte. Rhodan war es zu wichtig, auf diese Weise endlich die Heimat der Ennox kennenzulernen. Er erhoffte sich die Aufklärung vieler Rätsel - vielleicht bis hin zum Geheimnis der Toten Zonen.

»Schneller konnten wir also nicht hier sein«, stellte Rhodan nochmals klar. »Und in wenigen Minuten werden wir das Sonnensystem von Point Ennox auf den Schirmen haben. Ich nehme an, Falh ist der Name, den ihr dem Planeten gegeben habt, auf dem deine Freunde warten.«

»Warfen?« Philip lachte schrill. »Chef, die sterben! Ach was, mit denen passiert was viel Schlimmeres. Die werden ... die sind ...«

»Was?« fragte Rhodan. »Sie sind in Gefahr, das wissen wir selbst. Sie haben die Fähigkeit verloren, den Kurzen Weg zu gehen, und müssen unbedingt nach Hause gebracht werden, zu eurer Heimatwelt. Sonst sterben sie, weil ihr Sonnengeflechtorgan endgültig erlischt und den körperlichen Tod der zweihundertfünfzig Ennox zur Folge hat.«

»Ach, du ... ihr versteht gar nichts!« stieß Philip hervor. Er schien sich allmählich wieder zu beruhigen und ließ sich schlaff in den Sessel sinken. Rhodan gab einen Wink, die Formenergiefesseln zu lösen. Sie verschwanden.

»Es ist alles viel schlimmer gekommen«, sagte Philip, ohne jemand anzusehen. Er starrte auf seine Stiefelspitzen und schien mit den Gedanken plötzlich woanders zu sein. »Fragt jetzt nicht weiter. Ihr werdet es sehen, wenn wir dort sind. Ich erkläre es alles früh genug. Auf jeden Fall wird die Rettung nicht so einfach, wie ich mir das vorgestellt hatte.« ,

»Gefährlicher?« fragte Samna Pilkok, die Augen mißtrauisch zusammengekniffen.

»Kann man annehmen, ja«, murmelte Philip.

»Für die Ennox - oder für uns?« Philip stand auf und winkte ab. Perry Rhodan nickte Samna beruhigend zu. Es war offensichtlich, daß Philip im Moment nicht mehr sagen wollte.

»Wir werden deine Freunde retten«, versprach Rhodan. »Und du vergiß nicht, was du uns dafür zugesagt hast. Wir bringen die Unglücklichen zu eurem Heimatplaneten und werden ihn kennenlernen.«

»Du wirst seine Koordinaten kennen, sonst war nichts konkret ausgemacht«, verkündete Philip. »Darüber muß ich auch noch nachdenken. Los, beeilt euch jetzt. Ich hatte meine Gründe, euch über fünf Stunden warten zu lassen. Jeder Augenblick ist kostbar, wenn meine

16

Leute nicht grauenvoll enden sollen. Ich verziehe mich jetzt und wechsle sofort nach dem Normalraumeintritt für den Rest des Fluges zum Medoschiff über, um die dortigen Einrichtungen zu inspizieren. Meinen Artgenossen darf es an nichts fehlen, hört ihr?

Eventuell müssen sie ganz speziell behandelt werden, wenn die Ungeheuer sie schon völlig

...« Er winkte ab, drängte nochmals zur Eile und zur sofortigen Landung, sobald der Planet Falh erreicht wäre, und eilte aus der Zentrale.

Sein letzter Blick prägte sich Perry Rhodan ein. Er war weder frech noch sonstwie provozierend, sondern nur flehend, eine stumme, verzweifelte Bitte.

Philip mußte furchtbare Angst um seine 250 Artgenossen haben - viel mehr, als er je zugeben würde.

»Wenn er jetzt nicht endgültig verrückt geworden ist«, sagte Kunar Seljuk, der eben erst hinzugekommene ertrusische Bordarzt, »dann muß wirklich etwas geschehen sein, womit er nicht rechnete.«

»Er ist nicht verrückt«, erwiderte Perry Rhodan. »Halb wahnsinnig vielleicht - aber vor Sorge und Angst um die Ennox.«

3.

Noruu

Der Tag danach war normalerweise ein Tag der Ruhe und der Meditation, in der die beteiligten Falahs versuchten, das in der Nacht zuvor Erlebte geistig aufzuarbeiten. Sie lagen dann träge in ihren Gruben, Höhlen und Baumbehausungen und hielten stille Zwiesprache mit ihrem Sassin, jeder einzeln für sich. Erst am Abend kamen sie für gewöhnlich wieder zusammen. Sie trafen sich auf dem Versammlungsplatz ihres Hags, wo schon die anderen warteten, die nicht auf dem Plateau gewesen waren. Diesen berichteten sie von dem, was sie erlebt hatten. Es wurde noch einmal die Vergangenheit als mahnendes Beispiel einer fehlgeleiteten Entwicklung beschrieben - aber auch als Nährboden für alles Gute, das seither auf Falh geschaffen worden war.

Zuletzt sprach immer der Heger und gab den ihm anvertrauten Falahs eine Vision der Zukunft. Er machte ihnen Mut, am großen Plan weiterzuarbeiten, auch wenn es einmal zu Fehlschlägen kam oder gewünschte Entwicklungen sich ins Gegenteil verkehrten. Die Schlangenähnlichen hörten ihn schweigend und ehrfurchtsvoll an. Dann begaben sie sich zur Ruhe und nahmen am folgenden Tag das normale Leben wieder auf. Die Erinnerung an das Vergangene versank tief im Hintergrund ihres Bewußtseins. Beim nächstenmal würden ihn andere Noruu auf das Plateau begleiten, falls er noch ihr Heger war. Es gab viele Arten und Wege, sich auszuzeichnen und diese Belohnung zu sichern.

So war es immer gewesen, doch diesmal war alles anders.

Noruu organisierte und verwaltete als Heger diesen Hag, wie die Falahs ihre Symbiosebezirke nannten. Ein Symbiosebezirk konnte unterschiedlich groß sein. Dieser dehnte sich vom Zentrum her viele Tageswege nach allen Richtungen aus. Dort, wo die rote Sonne unterging, endete er an einem

großen Wasser, dessen Ende am Horizont nicht zu erkennen war. In einer anderen Richtung bildeten schroffe Felsberge die Grenze, die kein Falah bestiegen hatte, seitdem es keine Technik mehr gab.

17

Jenseits der Berge und jenseits des Meeres gab es andere Hage. Auf ganz Falh existierten hunderte Symbiosebezirke - noch, denn es wurden immer weniger, und je mehr von ihnen zusammenwuchsen

und miteinander verschmolzen, desto näher rückte das Ziel der *einen Welt*.

In Noruus Hag lebten genau 183 Falahs. Er war der drittälteste, und er war der Heger.

Er war es, zu dem die Falahs[^] auf dem Versammlungsplatz kamen, als er im Morgengrauen mit seinen Begleitern vom Plateau zurückkehrte, halb noch im Bann des Erlebten, halb in einem Aufruhr, der seine zwei Herzen schneller und heftiger als normal schlagen ließ.

Noruu sah sofort, daß die Falahs es alle schon wußten. Eine solche Neuigkeit konnte auf Falh nicht verborgen bleiben. Die tausend Augen des Planeten sahen es, die tausend Mäuler flüsterten es weiter, die tausend Ohren hörten es. Die Sirr transportierten die Nachricht wie ein Geflecht von Nerven und Nervenknäuten, das die Natur bis tief in den weichen, warmen Boden hinab durchzog. Und die Sassin nahmen sie von ihnen auf und schickten sie in die Köpfe ihrer Partner, der Falahs.

»Es sind Fremde gekommen, Noruu!« hörte er von allen Seiten. Die jüngeren Falatis bedrängten ihn geradezu. Ihre Leiber waren aufgerichtet. Die vier kurzen Beine am Schwanzstummel

trugen sie sicher. Falahs konnten sich ebensogut auf dem Leib und mit allen sechs kriechend fortbewegen, als auch auf den vier Beinen und aufgerichtet. Verharrten sie still an einem Ort, dann bevorzugten sie die liegende und halb aufrechte Haltung, einfach wegen der Bequemlichkeit. Außerdem liebten sie es, den warmen Boden ihrer Welt so nah wie möglich am Leib zu spüren.

Dazu waren sie jetzt viel zu aufgeregt. Einige zitterten vor Erregung. Sie wären dem Heger niemals so nahegerückt, hätte die Neuigkeit sie nicht völlig aus der Fassung gebracht. »Was weißt du über sie? Weißt du überhaupt schon etwas?«

Die Sprache der Falahs war eine Mischung aus Zisch-, harten Kehl- und Knacklauten, die durch verschiedene Organe erzeugt wurde,. Sie war leicht singend, manchmal abgehackt. Was menschliche Ohren geschmerzt hätte, bot ihnen ein weites und vielseitiges Spektrum an Ausdrucksmöglichkeiten.

Noruu witterte die Ausdünstungen von Falah-Körpern und Sassin, und er registrierte mit seinen wärmeempfindlichen Sinnen Stimmungen und Strömungen zwischen den Falahs und dem dichten Pflanzenreich rings um den Platz.

»Weißt du schon, wie sie aussehen?« tönte eine Stimme.

»Kommen sie als unsere Freunde?« fragte eine andere.

»Wollen sie ein Teil unserer Gemeinschaft werden - oder sind wir durch sie in Gefahr? «

Noruu kämpfte gegen die Erschöpfung und zwang sich dazu, sich auf die reale Umgebung zu konzentrieren. Bald merkte er, daß es ihm half, sich vom Erlebnis der Nacht zu trennen und auch eine gewisse Distanz zu den eigenen Fragen und Ängsten in Zusammenhang mit den gelandeten Fremden zu schaffen.

»Habt Geduld!« rief er. »Ich weiß nicht mehr als ihr alle. Ich kenne auch nur die Bilder, die uns die Sirr von der Stelle gebracht haben, wo das Raumschiff die fremden Wesen brachte.«

Ein grob unregelmäßig geformtes Gebilde aus Stahl, das langsam auf eine Lichtung

18

herabkam und seine Schleusen öffnete. Geschöpfe wurden abgesetzt, die auf zwei Beinen gingen und oben am aufrecht stehenden Körper zwei weitere Gliedmaßen besaßen. Oben auf den Schultern saß ein ovaler Kopf. Die Fremden trugen unterschiedliche Bekleidung und machten allesamt einen schwächlichen Eindruck.

»Was werden wir tun, Noruu? Sie sind in unserem Hag. Deshalb muß du entscheiden, was wir jetzt unternehmen.«

Tarph hatte gesprochen, ein Falah, etwa halb so alt wie der Heger. Er war für Noruu wie ein Sohn, und Noruu hatte ihn insgeheim schon als seinen Nachfolger auserwählt. Er hatte zwar ein eigenes Kind, doch das besaß nicht die Intelligenz dieses jungen Falahs, seine Neugier, seine Liebe zur Welt und die Voraussicht, die er oft schon bewiesen hatte. Der eigene Nachwuchs dagegen ... Noruu drehte den Kopf und sah Aserg am Rand des Platzes stehen, wo er aufgeregt mit anderen Jungen redete. Es war ungewöhnlich, daß es im Charakter

und in der Intelligenz der Falahs solche Unterschiede gab wie zwischen dem Heger und seiner Brut. Denn die Falahs waren eingeschlechtlich und vererbten daher ihre persönlichen Eigenschaften in besonders hohem Maße. Es gab keine Männer und Frauen. Wenn ein Falah alt genug war und die Zeit zur Eiablage kam, dann spürte er es und zog sich in die Geborgenheit eines Nests zurück.

Das geschah nur einmal in seinem Leben. Gewöhnlich legte ein Falah zwei oder drei Eier. Das war aus ihrer heutigen Sicht ein unseliges Relikt aus den Zeiten, als die Ahnen sich wie eine Pest über den Planeten ausbreiteten. Früher hatte ein Gelege aus sechs bis acht Eiern bestanden. Die Zahl war nach und nach geschrumpft, und der Tag war abzusehen, an dem auf jeden Falah nur noch ein Nachkomme kam. Sie hatten keine natürlichen Feinde mehr, und unheilbare Krankheiten gab es so gut wie nicht. Was die Bevölkerungszahl dezimieren konnte, waren unvorhergesehene Naturkatastrophen. Auch wenn die Falahs das Leben auf ihrem Planeten weitgehend steuerten - es gab Gewalten, auf die sie niemals Einfluß gewinnen würden. So brütete jeder Falah eines seiner Eier aus und brachte den Rest an einen Ort, an dem Tausende von Falah-Eiern tief im Leib des Planeten lagerten, wohlbehütet von Organismen, die dafür sorgten, daß die Brut nicht abstarb. Sie sollte zum Schlüpfen gebracht werden, wenn einmal schlechte Zeiten für das Schlangenvolk kamen. Noruu verschwendete keinen Gedanken daran, daß eine solche Zeit der Katastrophen mit dem Eintreffen der Fremden angebrochen sein könnte.

»Was sollen wir unternehmen?« fragte Tarph abermals.

Der Heger sah sich um und wußte, was die anderen Falahs dachten. Es gab gar keinen anderen Weg, um mehr über die Besucher zu erfahren.

Und es mußte schnell gehen, falls sie eine mögliche Gefahr für die Lebensgemeinschaften und die Vision darstellten.

»Wir werden zu ihnen gehen und sie beobachten«, erklärte er deshalb. »Es wird sicherlich einige Tage dauern, bis wir bei ihnen sind. Diese Zeit müssen wir nützen, um uns mit dem Gedanken an ihr Hiersein vertraut zu machen.«

Und damit, kam es von Laas, wie

wir sie daran hindern könnten, der Gemeinschaft Schaden zuzufügen.

Noruu dachte mit Schaudern an diese Möglichkeit.

Er stellte eine Gruppe von dreißig Falahs zusammen, die ihn zu den Fremden begleiten
19

sollten.

Am Morgen des nächsten Tages brachen sie auf. Die Nacht war fast das Gegenteil von der, die Noruu noch immer beschäftigte. Sie war unruhig. Er schlief schlecht und hörte die gewohnten Geräusche der Pflanzen und Tiere. Aber jetzt klangen sie beklemmend. Laas zog sich wie ein eingelaufenes Kleid enger um ihn zusammen und spendete beruhigende Gefühle. Doch das reichte nicht, um Noruu die plötzliche Angst zu nehmen.

Kurz schlief und träumte er. Und er sah in seinen Träumen das Meer, in das er langsam tauchte und das sich über ihm schloß. Er fühlte, wie er sich auflöste und zu Myriaden von Molekülen wurde, die auseinandertrieben, um sich eines Tages mit anderen zu vermischen und ein neues Leben zu beginnen.

Er sah seinen Tod.

Das war nicht so schlimm, denn er hatte ein stolzes Alter erreicht. Schlimmer war, daß das Wasser um ihn herum sich gelbgrün färbte.

Die gelbgrüne Farbe des Blutes von vielen, vielen Falahs ...

*

Der Planet Falh kannte keine Jahreszeiten. In Noruus Hag war es immer warm und feucht. Es

gab keine regelmäßigen Perioden, in denen die Pflanzen und Tiere litten und darben, und keine solchen, in denen sie sich erholten. Auf Falh herrschte der Rhythmus des immerwährenden Kommens und Vergehens. Was alt war, das welkte und gab dem neuen Leben die Nährstoffe, aus dem es erwuchs. Es war ein ewiger Kreislauf des Sterbens und Neugeborenwerdens, in dem es nie einen wirklichen Tod gab.

Und doch dachte Noruu an den Tod - nicht ans Sterben -, als er seine Kolonne anführte. Es lag an den Träumen des kurzen Schlafes, und vielleicht an dem, was sein Sassin ihm beim Aufwachen mitgeteilt hatte.

Ich habe kein Recht dazu, hatte der Symbiont den Heger wissen lassen, doch es wäre mein größtes Glück, wenn ich mit dir gemeinsam erlöschen würde. Keine Haut sein, die mit der deinen abgestreift wird und verdorrt. Mit deinem Geist vereint die lange Reise bis zur Wiedergeburt antreten.

Das wäre, unter anderen Umständen, ein Schock für Noruu gewesen. So teilte sich kein Sassin seinem Partner mit.

Doch dies waren keine normalen Umstände.

Die dreißig Falahs und ihr Führer krochen, liefen oder schlängelten sich mit angelegten Gliedmaßen durch den Wald. Es gab Wege, von großen Tieren auf ihrer tagtäglichen Wanderung getretene Pfade, es gab Lichtungen, und es gab Dickichte, um die Noruu einen Bogen gemacht hätte, wäre es ihm nicht so eilig gewesen.

Normalerweise kannten die Falahs keine Hast, doch nun gönnten sie sich während des ganzen Tages nur zwei Ruhepausen, bis die Nacht hereinbrach und sie ermahnte, Kraft für den nächsten Tag aufzubauen. Sie hatten eine Strecke zurückgelegt, für die sie sonst zwei Tage gebraucht hätten, und einmal im Kreis zusammengekauert, überkam die Erschöpfung sie bald. Die Pflanzen und Tiere der *Welt* spürten die Veränderung natürlich ebenfalls. Sie reagierten nicht so wie

die intelligenten Bewohner des Planeten, sondern äußerten ihre Unruhe auf ihre Weise.

Bäume bewegten ihre Wipfel ohne Wind, kleine Tiere huschten aufgeregt durch das Dickicht, und die Dongas und andere Riesen erfüllten die Nacht mit ihrem langgezogenen Geheul oder

20

anderen Tönen, die sich schauerlich anhörten.

Von den Elfen, die sonst ihren Reigen im Mondlicht tanzten, war nichts zu sehen. Noruu wußte inzwischen, daß sie in der Nähe der Fremden waren und diese beobachteten. Dennoch fehlten sie ihm mit ihrer Unbekümmertheit.

Das überall vertretene Moos schimmerte grünlich. Darüber lagen hauchdünne Wolkenschichten aus Sirr, die rund um das Lager höher wurden und sich zu einer regelrechten Mauer formierten, so als wollten sie die Falahs beschützen - oder isolieren?

Dieser Gedanke, der sich Noruu da aufdrängte, war absurd. Die Sirr waren die winzigen Bindeglieder, die alle Bausteine der bereits vernetzten Natur Falhs zusammenbanden. Sie übertrugen die Botschaften. Und sie übertrugen jetzt wieder die Bilder vom Lager der Fremden, wie die Elfenaugen sie sahen.

Schlimmer als vorher spürte Noruu, daß diese Wesen schwach waren und litten.

»Wer sind sie?« hörte er und glaubte zuerst an eine Einflüsterung seines Sassin. Dann sah er Tarph, der zu ihm gerückt war und sich halb aufgerichtet hatte. Sein Oberkörper ragte schräg in die Höhe. Ihre Blicke begegneten sich. »Es ist doch nicht das erstemal, daß Fremde auf Falh gelandet sind, oder?«

»Nein«, antwortete Noruu. »Es ist nicht das erstemal.«

Er bemühte sich, die Erinnerung wiederzugewinnen. Laas konnte ihm dabei keine Hilfe sein, denn der Sassin hatte ja nur das aufgenommen, was ihm seit seinem Anwachsen seines

Noruu letzter Häutung zugeflossen war. Noruu drehte den Kopf und sah in den Mond, doch der Zauber der vorletzten Nacht ließ sich nicht wiederherstellen - selbst wenn er von dem zähen Trunk hätte schlürfen können, der die Fesseln des Geistes auseinandersprenge und die Augen für das Wahre, das Wesentliche öffnete.

»Es ist schon lange her«, hörte er sich leise sagen, »daß fremde Wesen den Weg nach Falh fanden, nachdem sich die Ahnen aus dem Universum zurückgezogen hatten. Als wir danach zum erstenmal Besuch von jenseits der Sonne erhielten, waren die ersten Symbiosegemeinschaften bereits im Aufbau. Der Planet hatte sich von den furchtbaren Wunden erholt, den ihm die Ahnen geschlagen hatten.«

Es fröstelte ihn, und er sah dankbar, wie Tarph einige Roog-Schwämme herbeiholte, flache Gewächse, die sich auf ihren Saug- und Haarwurzeln schneckenähnlich bewegten und die Wärme abgaben, die sie im Laufe von Tagen gespeichert hatten. Gleichzeitig strahlten sie etwas aus, das seinen Geist berührte und beruhigend wirkte.

»Sprich bitte weiter«, sagte Tarph. »Wir Jüngeren haben noch nicht die nötige Reife entwickelt, um diese Dinge aus der Urerinnerung hervorzuschälen.«

Noruu lächelte ihn dankbar an. Die Worte taten ihm gut. Sie schmeichelten ihm - aber sie zeigten ihm auch, daß seine Zeit im Ablaufen begriffen war.

»Natürlich versuchten wir Falahs, mit den Fremden in Kontakt zu treten«, erzählte der Heger.

»Wir versuchten, ihnen die Wunder zu zeigen, die wir auf dieser unseren einzigen Welt wiederentdeckt hatten, und wir boten ihnen an, sie mit uns zu teilen, sich mit uns zusammenzutun.«

»Aber sie begriffen es nicht«, vermutete Tarph.

21

»Sie verschwanden wieder, so wie sie gekommen waren«, sagte Noruu hart. »Im günstigsten Fall. Es gab auch Besucher, die der Welt furchtbares Leid zufügten.« Er stockte. Dann richtete er sich ebenfalls halb auf und richtete den Blick in den nächtlichen Sternenhimmel. »Einmal mußten wir sie gewaltsam vertreiben, als sie Falh zu zerstören drohten. Sie wollten eine Basis aus Metall und aus Beton aus ihm machen, schlimmer als es durch die Ahnen geschehen war.«

»Was habt ihr ... haben die Vorfahren mit ihnen gemacht, Noruu?« fragte der junge Falah.

»Getötet«, kam es über die breiten, starren Lippen des Hegers, bevor er sich darüber klar wurde, daß seine Worte Tarph einen Schock versetzen konnten. »Wir haben sie zu Niedergewesenen gemacht.«

Tarph schwieg lange, und Noruu bedauerte seine Worte. Sie hallten in ihm nach und veränderten sich in ihrer Bedeutung. Aus einem grausamen Echo der Vergangenheit wurde ein Echo dessen, was möglicherweise kommen würde.

»Wir haben ihnen allen angeboten«, sagte Noruu, »bei uns zu bleiben und ein Teil der Welt zu werden - und damit ihre Erfüllung zu finden. Sie alle waren in ihrer Seele krank, so wie unsere Ahnen einst krank gewesen waren, behext vom Dämon der Technik.« »Aber sie wollten nicht auf euch - auf unsere Väter - hören«, vermutete Tarph.

»Sie weigerten sich, sich in unseren Lebenskreis zu integrieren«, bestätigte ihm Noruu. »Es gab einige Ausnahmen, doch diese Wesen, deren Sinne sich den unseren geöffnet hatten, wurden von der Lebensgemeinschaft abgestoßen. Sie fanden nicht den Kontakt, der nötig gewesen wäre, um eines Tages mit uns allen zusammenzusein und die höchste Stufe des Seins zu bilden.«

»Sie hatten andere Ansichten«, flüsterte Tarph, »ein anderes Weltbild. Wir können niemanden zwingen, die Welt und die Schöpfung so zu sehen wie wir.«

Noruu sah ihn wieder an, und eine Woge der Zuneigung überflutete ihn. Er legte seine kleinen

Hände an Tarphs Hals und spürte, wie sich seine Augen mit einem Sekret verschleierten, das nur bei großer Erregung produziert wurde.

»Du bist jetzt schon ein Weiser, Tarph«, sagte der Heger. »Du hast mich nicht falsch verstanden. Wir, unsere Vorfahren, wollten niemandem je einen fremden Willen aufzwingen. Wir boten ihnen an, an unserem Glück teilzuhaben. Wir haben es ihnen wirklich nur angeboten. Sie kamen von weither und hätten uns so vieles an Wissen zu schenken gehabt. Sie hätten uns etwas gegeben, und wir ihnen ... alles...«

»Und die Fremden, die jetzt zu uns gekommen sind?« fragte Tarph nach einer Pause.

»Werden wir es ihnen auch anbieten?«

Noruu hatte die Antwort schon auf der Zunge, aber er schwieg.

Er mußte an das Raumschiff denken, das sie gebracht und abgeladen hatte.

Wer sagte ihm, daß es nicht zurückkehrte?

Vielleicht hatte es die Zweibeiner nur ausgesetzt, damit sie den Planeten erkundeten und es dann riefen, um ihn zu erobern?

Noruu war übermüdet. Er zwang

sich, klar zu denken und solche Gedanken weit von sich zu schieben.

Als er nach langem Wachliegen in einen kurzen, aber tiefen Schlaf fiel, da träumte er von einem Meer aus gelbgrünem Blut, in dem er versank.

22

*

Sie mußten noch sieben Tage gehen, bis sie den Landeplatz der Fremden erreichten. Plötzlich hereinbrechendes schlechtes Wetter zwang sie zu längeren Pausen und Umwegen. Die wolkenbruchartigen Regenfälle verwandelten Moos und Erdreich in eine schlüpfrige Masse. Das bedeutete keine arge Behinderung, die 31 Falahs kamen zunächst kriechend weiter gut voran.

Schlimmer war es dort, wo die Regenfälle einige Bäche, die überquert werden mußten, in reißende Flüsse verwandelt hatten. Ganze zwei Tage lang waren die Falahs dazu verurteilt, auf den Rückgang der Fluten zu warten. Sie konnten zwar schwimmen, gegen die Strömung allerdings hätten sie kaum eine Chance gehabt.

Immer wieder fragte sich Noruu, wie die Fremden mit dem Wetterumschwung zurechtkamen. Die Elfen hatten sich in Verstecke zurückgezogen, ihre Augen verrieten nichts mehr. Und die Bilder, die Noruu vorher gesehen hatte, zeigten nichts von schützenden Behausungen, die sich die Zweibeiner errichtet hätten.

Nachts war der Mond hinter den Wolken verborgen, die träge dahinzogen. Die Luft war schwer, doch solange kein starker Wind eine Abkühlung brachte, störte das die Falahs nicht. Nur die Kälte war ihr Feind.

Die Natur war still geworden, was nicht hieß, daß sie litt. Unter anderen Umständen hätte Noruu ihre Zufriedenheit über den Regen geteilt, mit dem die Gewächse und der Boden sich vollsaugten. Die ersten neuen Sonnenstrahlen würden viel neues Leben sprießen lassen.

Doch Noruus Gedanken blieben in Aufruhr. Er verstand sich selbst nicht mehr ganz, wenn es um seine Empfindungen für die Fremden ging. Einerseits hatte er Mitleid mit ihnen, zum anderen wuchs seine Furcht davor, daß sie die *Welt* aus dem Gleichgewicht bringen könnten. Noruu hatte seinen Träumen immer viel Bedeutung beigemessen. Was kündigten sie ihm also an?

Er war froh, als der Regen nachließ und die letzten dunklen Wolken verschwanden. Der Himmel und die Luft klärten sich wieder. Die Sonne trocknete rasch die nassen Blätter der Pflanzen. Der Boden wurde wieder fester, und schließlich lag der Platz mit den Fremden unmittelbar vor den Falahs.

Noruu kannte diesen Teil seines Hags natürlich von früheren Ausflügen her, doch gut die Hälfte seiner Begleiter war zum erstenmal hier. Das Land war leicht hügelig, mit kleinen Tümpeln und seltenen Gewächsen. Weiter in dieser Richtung wurde es vollkommen flach, aber dort begann bald ein anderer Hag mit einer anderen Symbiosegemeinschaft.

Die Gewächse, die an den Ufern der Teiche ihre Nahrung fanden, schlugen die jüngeren Falahs sofort in den Bann. Sie sahen von Ferne aus wie kleine Hügel aus Dutzenden von Schlangenleibern, die ineinander verschlungen wären und von der kuppenartigen Mitte nach den Seiten auseinanderfielen. Die Falahs nannten sie Zareons. Sie lebten von Fischen und anderen tierischen Bewohnern der Teiche, die sie mit ihren Fangarmen packten und erstickten, bevor sie sie in das runde Maul genau in der Mitte der Pflanze führten - dort wo die Schlangenarme entsprangen.

»Sie sind Teil der Lebensgemeinschaft«, beruhigte Noruu die Unerfahrenen unter seinen Begleitern. »Es war einmal anders, deshalb weckt ihr Anblick noch eine alte, tief verwurzelte

23

Furcht. Beachtet sie jetzt nicht weiter. Dort hinter dem Hain liegt die Lichtung.«

Alle Köpfe drehten sich zu dem kleinen Wäldchen aus hohen, schlanken Bäumen mit großen gezackten Blättern, die allerdings erst in halber Höhe begannen. Der untere Teil der Stämme war kahl. Die Bäume zogen sich nach links und rechts wie eine Hecke hin. Unter den Wipfeln, zwischen den Stämmen herrschte ein unangenehmes Halbdunkel. Jetzt am Nachmittag, drangen die Sonnenstrahlen quer in den Hain und sorgten für ein seltsames Licht. Am Boden unter den Bäumen wuchsen nur dürre Büsche und Pilze. Erst hinter dem Hain gab es wieder dichtes Unterholz, das die Falahs gegen Blicke von der Lichtung her schützte.

»Worauf warten wir also?« ergriff Tarph die Initiative, als die anderen mit dem Weitergehen zögerten, auch Noruu. Er machte mit den kurzen Armen eine auffordernde Geste.

»Seid still«, wies der Heger die Falahs an. »Bewegt euch vorsichtig und lautlos. Die Zweibeiner dürfen uns nicht entdecken, bevor wir Zeit genug hatten, sie ausreichend zu studieren.«

Sie schlichen sich an, durch den Hain und tief in das Dickicht, bis die Lichtung frei vor ihren Augen lag.

Jetzt, wo er sie selbst sehen konnte, fiel etwas von der Anspannung der letzten Tage vom Heger ab. Noruu hatte Angst vor *diesem* Moment gehabt. Nun, als die Fremden zum Greifen nahe waren, verdrängten Neugier und Mitleid die dumpfen Ängste.

Der Anblick war dennoch entsetzlich.

Du hast gewußt, daß sie schwach sind, meldete sich der Sassin. Und du konntest nicht erwarten, daß ihr Zustand sich bessert. Sie sind nicht mehr nur schwach und krank, sie sind halbtot.

Noruu sah es. Er hörte, wie Tarph und andere besonnene, ältere Falahs trotz des Schweigegebots mit anderen flüsterten, für die der Anblick zuviel war. In ihrer Gemeinschaft gab es kein solches Leiden. Es war eine völlig neue Erfahrung, teils vielfach verstärkt durch die Sassin, die die empathischen Fähigkeiten ihrer Partner jetzt natürlich gewaltig steigerten. Auch Laas tat das, er konnte gar nicht anders. Aus der Ferne durch die Augen der Elfen zu »sehen«, das war eine Sache - dies hier etwas ganz anderes.

Sie werden sterben, teilte der Symbiont seinem Träger mit. Ohne Hilfe überlebt keiner von ihnen.

»Sei still«, flüsterte Noruu, von Schmerz übermannt.

Beim ersten Blick auf die vielen schwächlichen, reglosen Zweibeiner hatte er seine Befürchtung vergessen, sie könnten so etwas wie ein Spionagetrupp der fremden Macht sein, die sie hier abgesetzt hatte. Sie kamen ihm eher vor wie ... weggeworfen, ausgesetzt,

ausgestoßen.

Über die Hälfte von ihnen lag einfach am Boden und rührte sich nicht. Ihre Augen hatten sie zum Teil geöffnet; sie starrten ins Leere. Andere hockten stumm und mit angezogenen Knien im Gras und stützten den Kopf in die Hände. Nur wenige standen in kleinen Gruppen beieinander.

Jetzt erkannte der Falah doch hier und da Bewegung. Ein Arm, der sich hob und kraftlos wieder senkte. Ein

Kopf, der sich drehte und den Blick kreisen ließ, als suche er etwas.

Manchmal blickten sich einige der Zweibeiner an und bewegten die schmalen Lippen des seltsamen Kopfes. Offenbar redeten sie miteinander, aber nicht lange und nicht viel.

24

Sie haben sich nichts mehr zu sagen, brachte Laas das auf einen Nenner, was Noruu mit seiner Hilfe aus der Natur ringsum und aus der direkten Beobachtung herausfühlte. *Sie haben sich aufgegeben. Sie haben keine Hoffnung mehr und wissen, daß sie verloren sind.*

Noruu fühlte noch etwas anderes.

Die zweibeinigen Fremden kamen ihm vor, als sei etwas in ihnen abgestorben - nämlich das, was jedes Lebewesen brauchte, um weiterzuexistieren. Es gab viele verschiedene Worte für diese innere Kraft oder Energie. Niemand lebte ohne eine Seele.

Der Heger konnte nicht wissen, daß er der Wahrheit schon jetzt sehr nahe war, auch wenn er im Grunde etwas anderes meinte als das, was in den Wesen tatsächlich erloschen war.

»Wir müssen ihnen helfen«, flüsterte Tarph. Der junge Falah war ganz nahe an Noruu herangekommen. »Wir sollten uns nicht länger verstecken. Sie können uns nichts tun.«

»Du hast recht«, stimmte der Heger zu. Auch er konnte nicht einfach hier bleiben und dem Elend tatenlos zusehen. »Ich spüre, daß sie alle noch leben, aber einige sind fast erloschen. Wir können ihnen vielleicht helfen, und dann ...«

»Sie scheinen kein Volk mehr zu haben«, sprach Tarph das aus, was er sich bisher nicht zu sagen getraute. »Nichts, was sie hält oder von hier weglockt. Wir können ihnen anbieten, bei uns zu bleiben ...«

»Mit uns zu leben«, flüsterte Noruu.

»Ja, vielleicht kann es diesmal wirklich gelingen...«

Er gab den anderen ein Zeichen, und die 31 Falahs durchbrachen das Dickicht, das die fast fünfzig Körperlängen große Lichtung kreisförmig umgab, und zeigten sich den Fremden.

Noruu stellte für einige Augenblicke die Atmung ein. Seine beiden Herzen schlugen wild. Er sah, wie die Köpfe einiger Fremder sich ihnen zuwandten, wie Zweibeiner sich aufrichteten und wie sie sich gegenseitig Zeichen machten.

Sie taten das mit einer Energie, die er ihnen nicht mehr zugetraut hätte. Schon glaubte er, einen großen und dummen Fehler gemacht zu haben. Was, wenn die Zweibeiner beim Anblick der Falahs so erschrecken, daß sie starben oder wegrannten?

Statt dessen kam einer von denen, die vorhin beieinandergestanden und etwas geredet hatten, jetzt langsam auf ihn zu. Die Falahs waren stehengeblieben. Der Fremde machte vor Noruu Halt, starrte ihn aus ausdruckslosen Augen an und sagte in der Sprache der Bewohner von Falh:

»Na endlich. Das hat ja gedauert. Wieso kommt ihr erst jetzt?«

Einige Falahs gaben entsetzte Laute von sich. Andere rannten davon. Doch der Heger kam gar nicht dazu, sich lange über das scheinbar Unmögliche zu wundern.

Denn jetzt sah er, daß die Haut des Zweibeiners, der gesprochen hatte, teilweise matt schimmerte, in den Farben des Regenbogens.

So wie die Körper der Falahs, wo sie von Sassin bewachsen war . . .

Und über die Lichtung schwappte das Meer zusammen; das tiefe, grügelbe Meer.

4.

Perry Rhodan

25

Das Medoschiff PARACELsus entstammte der gleichen Baureihe wie die XENOLITH, die in den Tagen vor Rhodans Aufbruch in Terrania für Gesprächsstoff gesorgt hatte. Gucky hatte sie sich auf Gää sozusagen samt Mannschaft angeeignet. Was er damit bezweckte, war vollkommen unklar gewesen. Rhodan nahm an, daß man in der Milchstraße inzwischen mehr wußte. Er hoffte für den Ilt, daß es gute Gründe für seine Eigenmächtigkeit gegeben hatte. Beide Schiffe gehörten zur sogenannten ROI-Serie: Kontaktschiffe der Kosmischen Hanse. Im Jahr 1195 NGZ waren insgesamt zehn Stück gebaut worden, die inzwischen längst im Einsatz waren. Alle Schiffe der ROI-Serie waren speziell dafür ausgestattet, Fremdwesen unterzubringen, zu versorgen, zu betreuen und gegebenenfalls zu untersuchen. Die entsprechenden

Anlagen waren imstande, alle nur erdenklichen Lebensbedingungen zu schaffen, von den besonderen klimatischen Verhältnissen über die Atmosphären-Zusammensetzung bis hin zum gewohnten Ambiente einer anderen Lebensform.

Die PARACELsus war 250 Meter lang und hatte die Form einer dicken Flunder. Ihr größter Durchmesser im Zentrum betrug 110 Meter. Der maximale Überlichtfaktor lag mit 70 Millionen unter dem der ODIN, entsprach aber dem Standard des Jahres 1200. Je acht 25-Meter-

Space-Jets und Shifts waren mit allem ausgestattet, was für die Notversorgung von Fremdwesen erforderlich war. Anders als in der XENOLITH, war in der PARACELsus der meiste Platz für die medizinische Ausstattung verwendet worden. Die Mannschaft war von dreihundert auf einhundert Galaktiker reduziert worden, von denen alle medizinisch ausgebildet waren und zumindest Erste Hilfe leisten oder Medoroboter befehligen konnten. Die Hälfte davon waren speziell geschulte Xenomediziner zur Betreuung von Exoten. Die Medorobots bildeten ein kleines Heer, und was sich an Medogerät an Bord befand, stellte das Nonplusultra galaktischer Hochtechnologie dar.

Die Führungsspitze der PARACELsus bestand aus fünf Ertrusern, ausnahmslos kampfgeprobte Hansespezialisten.

Nuka Kullino, 1113 NGZ auf der Ghettowelt Axpattos *in vivo* geboren, wo er auch im Untergrund gegen die Cantaro gearbeitet hatte, hatte das Kommando. Sein Stellvertreter Santo Murgon, fast 100 Jahre älter, war ebenfalls WIDDER-Veteran, der bei einem Einsatz 1122 auf Axpattos gestrandet war, dort den Widerstand organisierte und im weiten Verlauf Nuka Kullino kennenlernte. In der Post-Monos-Ära hatten sich ihre Wege getrennt, bis Homer G. Adams sie zur Kosmischen Hanse geholt und als Team zusammengespant hatte. Sie befehligten das Medoschiff seit dem 1. Januar 1200 NGZ, doch dies war ihr erster ernsthafter Einsatz.

Die anderen drei Ertruser waren vergleichsweise »Grünschnäbel« und entstammten alle dem Jahrgang 1190 der Weltraumakademie. Posor Agasor war Ortungschef, Jufo Ninzar verantwortlich

für den Funk, und Nogor Vassant hatte sich als Chefindgenieur um die Maschinen zu kümmern.

Als Chef der Medoabteilung fungierte ausnahmsweise kein Mann von Ertrus, sondern der im Jahr 1111 NGZ auf einer unbedeutenden Kolonie geborene Abraham Linken. Als Vierjähriger war er nach Terra gebracht und

ins Simusense vernetzt worden, aus dem er nach dem Sturz von Monos erlöst wurde. Danach half er zuerst bei der Betreuung anderer Vernetzer mit, studierte anschließend auf Terra Medizin

und machte seinen Doktor in Xenobiologie. Bevor er das Angebot annahm, auf die

26

PARACELSUS zu gehen, erwarb er sich auf verschiedenen Welten der Galaxis im Dienste der KH die nötige Praxis.

Jetzt unterstanden ihm die 50 Mediziner, hauptsächlich Aras. Die Söhne Aralons ließen kaum eine Gelegenheit aus, um auf ihre Tradition als *die* Weltraumärzte zu pochen und seine Kompetenz

als Chef anzuzweifeln, auch wenn dazu gar keine Veranlassung bestand. Abraham Linken hatte es bisher glänzend verstanden, sich ihnen gegenüber in jeder Situation zu behaupten und durchzusetzen.

Von daher und von seinem in gewissen Kreisen noch immer als »Schnapszahl« geltenden ganz besonderen Geburtsjahr durfte es also eigentlich nicht kommen, daß der relativ junge, hagere und schwarzhaarige Mann mit den dunklen Augen so überaus wortkarg und ohne auch nur den geringsten Sinn für Humor war - schon gar nicht für ertrusischen.

Aber was waren die groben Scherze seiner ewig hungrigen Ertruser-Kollegen gegen die Heimsuchung durch einen Ennox namens Philip!

»Bitte hör zu und unterbrich mich nicht«, sagte Abraham Linken, als er vom Hologschirm in der Zentrale der ODIN aus Perry Rhodan ansah, mit zornig in Falten gelegter Stirn. »Ich weiß, daß der Heini ein Zellaktivatorträger ist. Ich kenne auch den Zweck unserer Mission und weiß, welche Erwartungen du daran knüpfst. Doch sollte mir der Kerl hier noch einmal in die Quere kommen, wenn ich ihn irgendwie zu fassen kriege, ich schwöre dir, Perry - ich mache ihn kalt!«

Der Chefmediker starrte Rhodan herausfordernd an, und ein strenger Verweis wäre ihm sicher gewesen, hätte Perry nicht genau gewußt, wen er vor sich hatte. Es hatte genug Gelegenheiten

gegeben, sich kennenzulernen, und wenn Linken in seiner heiligen Entrüstung vom

»Kaltmachen« sprach, dann meinte er schlimmstenfalls einen Gefriertank zur zeitweiligen Ruhigstellung.

»Damit hättest du bei ihm kaum Glück«, sagte Rhodan also gelassen. »Was hat er angestellt?«

»Was er... angestellt hat?« Linkens Kiefer klappte nach unten, der Mann schien für sein noch junges Alter erschreckende Atemprobleme zu haben. »Er... er kam unmittelbar nach dem Ende der letzten Hyperraumetappe hierher in die PARACELSUS und begann damit, die Medoeinrichtungen zu inspizieren, wie er sagte. Damit es seinen 250 Artgenossen auch an nichts fehlen würde, wie er sagte ...«

»Genau das hat er uns auch gesagt«, versuchte Rhodan den Wissenschaftler zu bremsen.

»Und? Hat er etwas beschädigt? Hat er festgestellt, daß etwas nicht so ist, wie es zur Aufnahme und zum Transport seiner Leute sein müßte?«

Er drehte kurz den Kopf. Das System mit den fünf Planeten war groß und in verschiedenen Darstellungen auf den Bildschirmen zu sehen. Welt Nummer fünf war der Planet, den Rhodan Point Ennox und Philip Falh genannt hatte. Die Daten über ihn und den Rest des Systems liefen gerade an. Die ODIN und die PARACELSUS steuerten einen Orbit um Falh an.

»Daß ... etwas ... nicht... so ... ist?« Linken hatte wieder Luft und mußte trotzdem jedes Wort einzeln hervorstoßen. »Er hat *alles* miesgeredet!

Nichts ist ihm recht. Hier stimmt dies nicht, dort das nicht. Hier muß dies noch angebracht werden, dort das installiert. Er... er krempelt mir das ganze Schiff um, und du stehst ruhig da.«

»Was sollte ich deiner Meinung nach tun, Abraham?« fragte Perry Rhodan.

27

»Ihn in seine Schranken weisen! Ihm sagen, daß er nichts von Xenomedizin versteht und uns

in Ruhe arbeiten lassen soll. - Oh, nein!«

Der Ausruf galt Philip, der plötzlich neben Rhodan materialisiert war und eine wüste Grimasse schnitt.

»Sag ihm, daß er tun soll, was ich von ihm will, Chef«, verlangte der Ennox von Rhodan.

»Der Mann ist noch sturer als unser Freund, der Arkonidenhäuptling. Er will nicht einsehen, daß sich alles geändert hat.«

»Alles geändert?« fragte Rhodan. »Könntest du endlich einmal konkreter werden?«

Philip winkte ab. Er war wieder' ganz der Alte. Rhodan beunruhigte das. Er hatte sich für den Umgang mit Philip inzwischen die Devise zurechtgelegt: Je verzweifelter er ist, desto frecher und verrückter tritt er auf. Sicherlich war nicht alles Maske, aber wer etwas von Psychologie verstand, der konnte sich schon einen Reim auf Philips Gehabe machen.

»Alles später«, sagte der Ennox. »Es genügt, wenn du dem Dummkopf da drüben klarmachst, daß er genau das tun soll, was ich ihm sage.«

»Etwas Unerwartetes ist geschehen«, wagte Rhodan einen Schuß ins Blaue. »Auf Falh lauert eine Gefahr, mit der du nicht gerechnet hast. Und jetzt hast du Angst, daß wir nicht landen.«

»So ein Quatsch!« kreischte Philip und zeigte ihm einen Vogel. »Mann, dazu bist du viel zu scharf auf die Koordinaten meiner Heimatwelt. Und

wenn du die kriegen willst, dann sag jetzt deinem Spezi dort drüben«, er schwang seine Faust gegen den Holoschirm, »daß er tun soll, was ich verlange. Ich gehe wieder zu ihm und bleibe dort bis zur Landung. Ich habe die genauen Koordinaten dem Syntron eingegeben, laß sie abrufen. Und wenn wir gelandet sind, komme ich wieder zu dir und sage, was getan werden muß. Es wird dir nicht passen, wie ich dich kenne, aber ihr werdet den Ungeheuern da unten schon ordentlich Dampf machen müssen. Sonst rücken sie meine Leute nicht raus.« Philip sah Rhodans Blick, und für einen Moment sah es so aus, als zerbreche wieder die Maske, die er sich vorhielt, und als käme das ganze Elend eines zutiefst besorgten Wesens unter der Fassade hervor. Doch Philip tat ihm diesmal nicht den Gefallen, sich diese Blöße zu geben. Statt dessen grinste er anzüglich. »Ihr Galaktiker seid ja auch sonst nicht von Pappe, wenn ihr jemandem zeigt, was eine Harke ist. Ich rate euch in eurem eigenen Interesse, macht die Waffen schußbereit und zögert nicht, sie auch zu benutzen, bevor sie am Ende auch euch...« Er unterbrach sich mitten im Satz und verschwand.

Rhodan sah, wie Abraham Linken auf der PARACELsus heftig zusammenzuckte und dann von Philip beiseite geschoben wurde. Der Ennox vollendete seine Warnung, indem er dem Terraner zurief:

»Euch einverleiben! Euch fressen, so wie sie meine Artgenossen fressen!«

*

Point Ennox war eine Sauerstoffwelt mit 11.500 Kilometern Durchmesser, der äußerste von fünf Planeten einer

roten Riesen Sonne in der elliptischen Zwerggalaxis, für die Philip dem Syntron den Namen Aefu eingegeben hatte. Der Name für den Planeten, Falh, war inzwischen bekannt. Die Sonne hieß Frara. Perry Rhodan vermutete, daß es sich um Begriffe aus der Sprache jener

28

Eingeborenen handelte, die Philip nun schon wiederholt als Ungeheuer bezeichnet hatte. In den Daten, die er vor Beginn der Expedition im Syntron abgelegt hatte, hatte der Ennox sie nämlich als »Falas« und »Herren des Planeten« bezeichnet. Damals, Mitte Oktober 1200, war von Ungeheuern noch keine Rede gewesen.

Falh machte den Eindruck einer überaus fruchtbaren Welt. Das Verhältnis von Land zu Wasser betrug zwei zu drei. Es gab vier größere Kontinente und unzählige Inseln verschiedener Größe. Die fehlende Achsneigung verriet, daß es keine Jahreszeiten gab.

»Flora und Fauna dürften ungewöhnlich vielfältig und vital sein«, folgerte Samna Pilkok aus den Daten. »Klima mild, also hervorragende Lebensbedingungen. So könnte die gute alte Erde ausgesehen haben, als sie gerade in der Pubertät steckte.«

»Leben bis zu den Eiskappen der Polregionen«, stimmte Mertus Wenig zu. »Eine erstaunliche Welt, schätze ich.«

»Aber friedlich oder kriegerisch?« fragte Kunar Seljuk. »Die Natur, meine ich, denn von technischen Anlagen haben wir bisher ja nichts gesehen. Es gibt auch keine Anzeichen für künstliche Energieerzeugung. Nur Wasser und grünes Land. Was also sollen wir von Philips Ungeheuern halten?«

»Landen wir«, schlug Glass vor. »Dann sehen wir klarer.«

Perry Rhodan ließ sich vom Syntron die Stelle zeigen, wo die ODIN und die PARACELUS niedergehen sollten. Sie lag im Mikroraster des Planeten am Rand einer der beiden nördlichen Kontinente, allerdings fünf Kilometer von dem Platz entfernt, den Philip dem Syntron vor dem Aufbruch bereits als Lager der 250 Ennox angegeben hatte.

Herve Harcangelic, der Chef des Landekommandos der ODIN, sah Perry Rhodan fragend an. Rhodan hatte den Mann mit dem schwarzen Haarzopf und der olivbraunen Haut in die Zentrale bestellt, um sich mit ihm zu beraten. Wenn es um eine bevorstehende Militäraktion ging, legte er Wert auf die Meinung des »Adlers«, wie dessen Spitzname lautete. Harcangelic war ein hervorragender Kämpfer, galt aber als ebenso guter Taktiker und nüchterner Analytiker.

»Ich habe meine Leute in Alarmbereitschaft versetzt, Perry«, sagte der Adler. »Hast du konkrete Anweisungen für uns?«

»Nein«, antwortete Rhodan. »Wir sind hier, und wir können jederzeit eingreifen, falls es sich als nötig erweisen sollte. Solange Philip aber nur herumarakelt und uns nicht die Wahrheit sagt, werden wir uns selbst ein Bild machen, bevor wir irgend etwas unternehmen. Wir landen an der von ihm angegebenen Stelle. Dann steigst du mit einem Kommando aus, das du bis dahin zusammengestellt hast, Herve. Ihr fliegt mit den SERUNS zum fünf Kilometer entfernten Lager der 250 Ennox. Keine eigenmächtigen Aktionen, ganz gleich, was ihr vorfinden werdet. Der Alarmzustand bleibt bestehen.«

Harcangelic bestätigte und verließ die Zentrale.

Zufällig trafen sich Perry Rhodan und Mariaan ten Seguras Blicke, als sie, vom Antigravlift kommend, auf

dem Weg zu ihrem Arbeitsplatz an ihm vorbei mußte.

Die Akonin wich ihm aus. Sowohl Perry Rhodan als auch seinem Blick.

29

5.

Noruu

Die Vision, die Noruu wie ein Blitzschlag überfallen hatte, löste sich ebenso rasch wieder auf. Vor ihm stand der Zweibeiner und wartete darauf, daß der Heger etwas tat oder sagte. Seine eigenen Worte schienen ihn mehr angestrengt zu haben, als es zuerst ausgesehen hatte. Er knickte in den Beinen ein und wäre fast gestürzt. Noruu ließ sich auf den Hinterleib nieder, bis sein Kopf und der des Wesens auf gleicher Höhe waren, und griff nach den Armen des Zweibeiners. Der Körper war leicht, er konnte ihn stützen.

Auch andere Fremde, die aufgestanden und näher gekommen waren, brachen zusammen. Die Falahs halfen ihnen, als Noruu es ihnen befahl. Jene, die vorhin geflohen waren, kehrten zögernd zurück.

»Ihr redet wie wir«, stellte Noruu fest, weil ihm nichts anderes einfiel. Wie sollte er die Fremden sonst ansprechen? Sie zu beruhigen, war offenbar nicht nötig, denn sie waren viel zu

schwach, um Angst vor den für sie riesenhaften Falahs zu haben. Er sagte also das, was ihm gerade einfiel. »Ihr seid sehr krank. Wir möchten euch helfen.«

Das waren banale Worte angesichts der Bedeutung, die diese Begegnung zweier verschiedener Sternenvölker für Noruu und sein Volk haben konnte. Der Fremde antwortete nicht sofort. Noruu führte ihn zu den anderen, die saßen oder lagen, und senkte sich mit ihm ins Gras. Dabei sah er es ganz deutlich: Die Haut des Zweibeiners war stellenweise mit Sassin-Geflecht bewachsen. Wenn es nicht gehindert wurde, überzog es ihn in wenigen Tagen bis zu den üblichen Aussparungen wie einen Falah.

Wieso haben wir davon nichts erfahren? dachte der Heger, an Laas gerichtet.

Ich weiß es noch nicht, erhielt er nur zur Antwort, spürte aber, daß auch Laas aufgeregt und ratlos war.

»Helfen?« murmelte der Zweibeiner jetzt. Dann lachte er trocken. Es war für Noruu unbegreiflich, wie der Fremde mit seinen doch ganz andersgearteten Sprechwerkzeugen die Sprachlaute der Falahs produzierte. »Glaubt ihr wirklich daran? Uns kann niemand helfen.« Er holte Luft und sah in die Augen des Hegers. »Ich bin Mizmohair, so hieß ich jedenfalls bei den... Ist egal, wo. Nenn mich Miz. Ich spreche für die anderen hier.«

»Ich bin Noruu«, erwiderte der Heger. »Und wir werden euch helfen, wenn wir dürfen. Wir haben unsere Krankheiten besiegt, weil wir nach innen sehen. Wir können es auch bei euch versuchen, wenn wir in euch ... hineinsehen dürften ...«

»Tut euch keinen Zwang an, Noruu. Da gibt's nichts mehr, was ihr nicht sehen dürft.«

Der Falah verstand den Sinn dieser Worte nicht. Vielleicht wurde er ihm später klar. Jetzt war es sicher nicht so wichtig.

Mizmohair legte sich auf den Rücken und schloß die Augen. Noruu nahm dies als Zeichen, daß er ihn untersuchen durfte.

Er berührte den Körper des Zweibeiners vorsichtig mit den Händen. Was er empfand, ließ in seinem Bewußtsein Bilder entstehen, die ihm das Auge nicht vermitteln konnte.

Laas half ihm dabei, auf empathischem Weg in den Fremden einzudringen und sich durch das komplizierte Netz von Lebensvorgängen zu tasten, die diesen ausgemergelten Körper noch am Leben erhielten.

30

Noruu hätte es einfacher gehabt, wäre er telepathisch begabt gewesen. Was die geistige Kommunikation mit den anderen Teilen der *Welt* anging, so hatte das mit Telepathie nichts zu tun, auch wenn das Verstehen zwischen Falahs und Sassin in seiner Intensität nicht weit davon entfernt schien.

Der Austausch von Bildern, Gefühlen und Botschaften innerhalb der Symbiosegemeinschaft beruhte auf der in vielen Generationen gewonnenen Einsicht in die Natur der Welt. Die Falahs hatten gelernt, die Reise ins Innere zu unternehmen, bis dorthin, wo die Verbindungen zwischen allem Lebenden noch vorhanden waren, ganz nahe am Ursprung des Seins. Sie konnten diese Ströme, die zwischen jedem Mitglied der *Welt* flossen, zum Teil lenken und anderweitig beeinflussen. Sie sahen, unterstützt von den Sassin, was die kleinen Elfen mit ihren großen runden Augen wahrnahmen, und hörten, was die Ohren der Dongas auffingen. Sie brauchten nur in sich zu gehen und den Kontakt herzustellen.

Ein Telepath hätte das Problem der Fremden aus deren Bewußtsein direkt herauslesen können. Noruu konnte das nicht. Er mußte sich vorfühlen, Stück für Stück. Mit einem von Falah stammenden Wesen hätte er es ebenfalls leichter gehabt. Ihr gemeinsamer Ursprung ließ die Verbindungen besser erkennen, die sich der Falah hier erst erarbeiten mußte. Alle Sinne waren auf den kranken Fremden gerichtet. Noruu vergaß alles andere.

Als er aus der Versenkung erwachte und den fragenden Blick von Mizmohair auf sich

gerichtet sah, war es Abend geworden.

»Und?« fragte der Zweibeiner. »Fündig geworden? Kannst du uns jetzt helfen, oder nicht? Ich tippe auf *nicht*.«

»Bitte warte auf mich«, murmelte Noruu. Er verspürte leichten Schwindel, als er von Miz wegkroch und Tarph ein Zeichen gab, der ebenfalls einen der Fremden untersucht hatte. Die beiden Falahs und noch drei andere begaben sich zum Rand der Lichtung, wo die Zweibeiner sie nicht hören konnten.

»Es war schwer«, flüsterte der Heger den anderen zu. »Aber ich glaube, ich weiß jetzt, was den Fremden fehlt.«

»Ich auch«, sagte Tarph, »aber sprich du zuerst.«

»Es ist etwas, das in ihnen brennt wie ein Feuer, das Körper und Seele Wärme gibt«, zog Noruu einen groben Vergleich. »Ein Organ, das sie mit der Kraft versorgt, das sie zum Leben brauchen. Es fehlt ihnen jetzt. Nein, das ist falsch. Dieses Organ ist noch da. Es strahlt den letzten Rest einer Kraft aus, die wir bei uns nicht kennen, aber das Feuer flackert und wird bald ganz erloschen sein. Dann sterben die Fremden wirklich.«

Er schwieg und wartete auf das, was die anderen vier zu sagen hatten. Und obwohl ihre Worte niederschmetternd und traurig waren, atmete er erleichtert auf, weil er sich nicht geirrt hatte.

»Der Fremde, den ich untersuchte«, flüsterte Tarph, »gehört zu denen, die bewußtlos am Boden liegen. Sein Kraftorgan strahlt nicht mehr richtig. Es ist wie die letzte dunkle Glut in der Asche.«

Noruu drehte sich um und sah die Zweibeiner liegen und sitzen, ein Bild der Hoffnungslosigkeit. Bald würde die Dunkelheit einsetzen, und einige würden diese Nacht bestimmt nicht überleben.

»Ich habe versprochen, daß wir ihnen helfen«, sagte der alte Heger. »Ich weiß nicht mehr, ob ich dieses Versprechen halten kann. Doch wir werden alles tun, um es wenigstens zu ver-
31

suchen. Das Organ können wir noch nicht heilen, aber die Körper müssen am Leben bleiben, bis wir hoffentlich klüger geworden sind und mehr über die geheimnisvolle Kraft wissen.

Tarph, Glour, Attar, Janh - wir betten die Fremden in eine neue Symbiosegemeinschaft, die ihnen ersatzweise alles geben wird, damit sie weiter am Leben bleiben.«

»Dein Traum erfüllt sich, nicht wahr?« meinte Tarph.

Noruu zuckte zusammen. Ein Zittern durchlief seinen Schlangenkörper vom Kopf bis zum Schwanzstummel.

»Was weißt du über den Traum?« fragte er so leise, als könnte jedes zu laut gesprochene Wort die Vision erneut heraufbeschwören - oder, noch viel schlimmer, Wahrheit werden lassen.

»Ich meine den Traum, andere Intelligenzen in die *Welt* zu integrieren. Erinnerst du dich nicht, daß wir darüber geredet haben?«

Noruu stieß erleichtert den Atem aus.

»Vielleicht«, gab er zu, »Ja, vielleicht erlebe ich es doch noch ...«

*

Viele Tage vergingen, in denen die Falahs unter Noruus Anleitung alles taten, um zu verhindern, daß die Fremden starben. Noch in der ersten Nacht schickte der Heger zwei Falahs zurück zum Versammlungsplatz, um dort weitere fünfzig Artgenossen zu holen, die ihnen helfen sollten. Er selbst und einige der Erfahreneren unter seinen Begleitern zogen sich in sich selbst zurück und nahmen mit Hilfe der Sassin Kontakt zur *Welt* auf. Sie hatten eine erste Vorstellung davon, wie eine Symbiose beschaffen sein mußte, in der die Zweibeiner überlebten, bis ihnen vielleicht wirksamer geholfen werden konnte. Jetzt richteten sie ihre stummen Bitten an all jene Bewohner der *Welt*, die sie dazu benötigten. In dieser Nacht

flößen die unsichtbaren Ströme, geleitet von den SIRR, in alle Richtungen.

Die Adressaten waren in diesem Fall nicht nur Bewohner von Noruus Hag, sondern auch der benachbarten Symbiosebezirke. Die dortigen Heger wurden unterrichtet und billigten den Eingriff. Sie kündigten ihr Kommen an, was Noruu nur recht sein konnte. Je mehr fähige Falahs zusammenwaren, desto größer waren die Aussichten auf einen Erfolg.

Das tierische Leben, das zur Symbiose benötigt wurde, konnte relativ schnell an Ort und Stelle sein. Die Sassin, die sich der Fremden schon angenommen hatten, stellten sich als ein Glücksfall heraus. Es waren herren- und heimatlose Symbionten, wie es sie an den Grenzen zwischen den Hagen gab und die keinem Symbiosebezirk angehörten. Jetzt begannen sie bereitwillig, die Zweibeiner in Noruus Sinn zu beeinflussen. Ihr Wachstum mußten sie allerdings einstellen.

Zunächst wirkten die Sassin beruhigend auf diejenigen Fremden ein, die sich mit ihren schwachen Kräften gegen die Integrierung in eine Symbiose sträubten. Bald gab es keinen Widerstand mehr. Die Zweibeiner waren nun alle bewußtlos oder lagen wie in einem tiefen Schlaf. Die Falahs hoben sie vorsichtig auf und legten sie so, daß ihre längs nebeneinander gebetteten Körper einen weiten Kreis um den

Mittelpunkt der Lichtung bildeten, die Köpfe zu diesem Mittelpunkt hin.

Als die ersten Symbionten eintrafen - meist winzige Tiere, vor allem unzählige SIRR -, ließen sie sich nach Noruus Angaben zuerst auf der Sassin-Schicht nieder. Sie verankerten sich darin
32

und bildeten eine Art Netz, dessen Maschen die Kontaktorgane der Symbionten aufnehmen mußten, die aus dem Pflanzenreich kamen. Falahs waren unterwegs, um diese zu holen. Die ersten kehrten schon am ersten Morgen zurück und fügten die kleinen und großen Gewächse ein. Haarfeine Fühler tasteten sich in die Körper der Zweibeiner vor und entnahmen ihnen Stoffe. Winzige, wurzelähnliche Kanülen folgten ihnen und begannen, erste Vitalsubstanzen in die Fremden hinein abzugeben.

Eine Vergiftung der Körper war für Noruu zwar ausgeschlossen. Dennoch ließ er die Fremden von fähigen Falahs überwachen. Am dritten Tag waren die ersten Erfolge festzustellen (abgesehen von dem größten Erfolg überhaupt, daß kein Zweibeiner in der ersten Nacht starb). Die Körperfunktionen der Fremden begannen sich zu stabilisieren. Ihr Stoffwechsel sprach positiv auf die Substanzen an, die sie von außen zugeführt bekamen.

Am siebten Tag trafen die fünfzig angeforderten Helfer aus dem Hag ein. Falahs aus den Nachbarbezirken waren schon früher erschienen und gewährten Noruu jegliche Unterstützung.

»Wir können ihren Verfall nur aufhalten, wer weiß, wie lange«, erläuterte dieser immer wieder. »Um sie wirklich zu retten und für unsere Gemeinschaft zu gewinnen, müssen wir noch viel tiefer in sie eindringen und die Funktion und den Aufbau des Organs begreifen, das nicht mehr richtig strahlt. Es ist von so unglaublichem Aufbau, daß wir es bisher nicht analysieren

können. Und ebenso fremd ist uns die Art der Lebenskraft, die die Zweibeiner von ihm erhalten. Wir können dem Körper für eine gewisse Zeit von außen das Nötigste zuführen, doch wir kennen keine Quelle in unserer Gemeinschaft, die eine solche Kraft spenden könnte, wie das Organ sie liefern muß.«

»Wir werden forschen«, versprachen die anderen Heger, »und eines Tages die Antwort finden.«

Nach weiteren Tagen erwachte Mizmohair aus seinem tranceähnlichen Zustand. Noruu hatte sein Lager schon lange in der Nähe aufgeschlagen, weil er gehofft hatte, daß Miz einmal die Augen aufschlug. Die Zweibeiner waren in keiner Weise geistig beeinflusst - wenn man von den beruhigenden Gefühlsströmen absah, die in sie hineinfließen. Sie waren geistig frei, keine

Sklaven. Und einmal aufgewacht, konnten sie ungehindert denken und sich artikulieren. Noruu kroch vorsichtig an Mizmohair heran, natürlich von außerhalb des Kreises. Alle Falahs bewegten sich nur außerhalb. Im Innern wölbte sich inzwischen ein flacher Berg aus hunderten unterschiedlicher Pflanzen und Tiere, deren Wurzelfäden, Tentakel und Fühler sternförmig auseinanderliefen, bis zu den Zweibeinern. Die Körper der Fremden selbst waren mit den Sassin und dem bedeckt, was sich auf ihnen festgesetzt hatte. Sie sahen aus wie unter einer grünen Decke, die sie bis zum Hals umhüllte und ihre Körperformen genau nachzeichnete.

»Du glaubst wirklich daran«, brachte Mizmohair leise hervor, als wäre ihre kurze Unterhaltung vor einigen Tagen nie unterbrochen worden. »Du glaubst es, aber du irrst dich, Noruu. Wir sterben.«

»Ihr lebt«, sagte der Heger betroffen.

»Es geht euch nicht viel besser, aber auch nicht schlechter. Ihr werdet. . .«

»Sterben«, schnitt ihm Mizmohair das Wort ab. »Abgesehen davon, geht es uns nicht gut und nicht schlecht, sondern es geht uns *gar nicht*. Wir sind von euch eingeschlossen, ihr haltet

33

unsere Körper künstlich am Leben.«

»Es wird besser werden, Miz«, beteuerte Noruu. »Das ist alles nur vorläufig.«

»Innen drin sind wir längst tot«, sagte der Zweibeiner, bevor er wieder die Augen schloß. Er flüsterte noch: »Du weißt es. Ihr habt doch in uns hineingesehen . . .«

Noruu zog sich wieder zurück. Er wich den Blicken der anderen Falahs aus, die ihn beobachtet und einen Teil der Unterhaltung mitangehört hatten, und verließ zum erstenmal die Lichtung.

Jenseits des Hains, am Ufer eines Teiches, rollte er sich zusammen und starrte lange in das funkelnde Spiel der kleinen Wellen im Mondschein, als es Nacht geworden war.

Die Natur war still. Er versuchte, mit seinem Geist in sie einzutauchen, doch er bekam kaum Kontakt. Alles schien gebannt auf das zu blicken, was sich auf der Lichtung tat.

Ein Elfenschwarm flog über das Wasser. Normalerweise wären die kleinen Wesen gekommen, um ihn freudig zu begrüßen. Jetzt ignorierten sie ihn und verschwanden zwischen Schilfgrasgewächsen.

Bitte sei nicht so traurig, vernahm er die Einflüsterung seines Sassin. Auch wenn dir das Wunder nicht gelingt, hast du am Abend deines Lebens noch etwas geschenkt bekommen, das nicht viele Falahs besessen haben. Du hast Wesen von den Sternen kennengelernt. Freunde, Noruu!

Freunde . . .

Ja, sie wirkten so harmlos in ihrer Schwäche. Er konnte sich nicht vorstellen, daß sie so waren wie die Ahnen und ganze Welten verwüsteten, wenn sie stark waren.

Sie mußten trotzdem viele Planeten gesehen haben und dementsprechend viel wissen. Sie in die *Welt* einzugliedern, das mußte großartig sein. Wenn sie sich den Falahs und der Symbiosegemeinschaft öffneten und ihren Geist mit ihnen teilten, ihr Wissen, ihre Erinnerungen . . .

Er wollte, er mußte das noch erleben!

Er empfand eine eigenartige Trauer, und dann wußte er, daß das Gefühl von Laas kam. Noruu bedauerte seinen Sassin und dachte:

Es tut mir leid, Laas, aber ich fürchte, ich werde mich noch einmal häuten, und es wird nichts mit dem gemeinsamen Aufgehen in den Allgeist ...

Er bettete sich zum Schlafen und hoffte, daß ihn keine schlimmen Träume heimsuchten.

Einmal schrak er doch aus dem Schlummer auf. Er sah Blut und fühlte den Tod.

Doch es waren nur das Blut und der Tod eines großen, alten Fisches, der in den Fangarmen einer Zareon-Pflanze starb.

Das war grausam, aber zur Ordnung der Welt gehörte es auch, daß das Alte und Kranke starb und dem Neuen und Gesunden Platz machte, wenn die Zeit dafür gekommen war.

Da machten auch die Falahs selbst keine Ausnahme.

Noruu schlief mit diesem bedrückenden Gedanken endgültig ein. Es war wieder ein unruhiger Schlaf, doch ganz ohne Träume.

Dafür war das Erwachen ein Alptraum.

*

Noruu schrak auf, als er den Lärm von der Lichtung hörte. Das waren die Stimmen vieler aufgeregter Falahs. Er rollte sich auf und lief auf den hinteren Gliedmaßen in den Hain, wo ihm Artgenossen entgegenkamen. Sie waren so außer sich, daß sie sich nicht anhalten ließen

34

und schon gar keine Antwort auf Fragen gaben.

Der Heger war alarmiert. Während er weiterlief, malte er sich in seinen Gedanken aus, was geschehen sein konnte. Ein Schreckensbild tauchte auf: alle Zweibeiner tot!

Doch dann, als er das Dickicht um die Lichtung durchstieß, glaubte er seinen Augen nicht trauen zu dürfen.

Laas versuchte ihn zu beruhigen, doch das gelang nicht; vielleicht kam es daher, daß der Symbiont schwächer geworden war.

»Das isser?« rief einer der Fremden Gronc zu, dem Heger eines Hachbar-bezirks. »Der hier alles angeleiert hat?«

Gronc machte zuerst eine um Entschuldigung bittende Geste zu Noruu, dann bejahte er die Frage des Fremden.

Es waren sechs Zweibeiner. Keiner von ihnen gehörte zu denen, die auf der Lichtung im Kreis lagen und von der Symbiosegemeinschaft im Zentrum versorgt wurden. Keiner von ihnen war krank oder schwach. Sie standen breitbeinig da und warteten, bis er sich ihnen genähert hatte.

Dann sagte der, der schon die Frage gestellt hatte:

»Gute Arbeit, mein Freund. Doch, doch, ihr habt das fein hingekriegt mit unseren Leuten. Wir konnten uns ja bisher nicht sonderlich um sie kümmern. Ihr haltet sie am Leben, und das ist wirklich toll. Dafür müssen wir euch Falahs echt dankbar sein.«

Er verzog das Gesicht. Noruu konnte den Ausdruck nicht deuten, aber er fühlte, daß der Zweibeiner lachte - allerdings nicht auf eine Art, die ihm sympathisch war. Alle Falahs, inzwischen gab es hier mehr als zweihundert, verharnten dort, wo sie standen oder lagen, und warteten gebannt auf die nächsten Worte des Fremden.

»Ich schätze, wir werden von jetzt an öfter miteinander zu tun haben, Noruu«, sagte der. Er legte die rechte Hand auf die Brust. »Ich bin übrigens ... na, gib mir einfach einen Namen, Noruu.«

»Moloag«, entfuhr es dem Heger, ehe er es sich versah. Er biß sich fast auf die gespaltene Zunge, denn Moloag war in seiner Sprache der Begriff für eine unangenehme Überraschung.

»Moloag, also Molo!« Der Zweibeiner machte zwei Schritte, bis er ganz nahe vor Noruu stand. Er nahm die Hand von der Brust und drückte dem Falah den Zeigefinger leicht in den Hals. Noruu hatte sich wieder auf seine Körperhöhe niedergelassen.

»Jetzt mal Klartext, Heger. Wir sind euch dankbar, ja, wirklich. Aber wir kennen euch Falahs von früheren Besuchen und wissen von euren Vorstellungen und Möglichkeiten, jedes Leben in eure Kollektive einzubinden.«

»Ihr ... habt uns schon früher besucht?« fragte Noruu erstaunt. »Ich meine, ihr seid auf dem Planeten gelandet und habt uns beobachtet? Wann soll das gewesen sein?«

Es würde erklären, daß die kranken Fremden die Falahs schon erwartet hatten.

Der Zweibeiner nahm die Hand zurück und winkte ab.

»Ach, vor langer Zeit, mein lieber Freund. Da hattest du noch einige hundert Vorfahren vor dir. Wir sind die Run. Sagt dir das was? Gibt es von uns was Überliefertes?«

Noruu mußte verneinen.

»Ist ja auch egal«, sagte Moloag. »Paß auf, was ich dir klarmachen will.

Meine Freunde hier sind ziemlich übel dran, darum erlauben wir euch, eure Schlingpflanzen und andere Symbionten an ihnen dranzulassen, um sie am Leben zu halten und ihr Leid zu lindern. Aber, wie gesagt, wir kennen eure Vorstellungen von einer idealen Welt, in der alles

35

eins sein soll. Klammert unsere Leute da aus, Freunde! Behütet sie, aber hütet euch selbst davor, sie stärker als nötig in euer biologisches Panoptikum einzubinden. Sobald wir merken, daß da etwas anders läuft, gibt es Ärger. Ihr könnt ihnen weiterhin helfen, und sicher werden wir euch irgendwann unseren Dank abstatten. Aber macht das nur so, daß sie nicht von euch abhängig werden und freie Run bleiben. Du weißt, was ich meine, klar? Keine Veränderungen an ihnen! Wenn das nicht geht, dann laßt sie in Ruhe. Dann kümmern wir uns selbst um sie.«

»Bist du jetzt fertig?« fragte Noruu. , Er wunderte sich über seinen plötzlichen neuen Mut.

Der Riin hatte ihn mit seinem Auftreten im ersten Moment stark eingeschüchtert. Aber was er dann sagte, ließ ganz allmählich Zorn in dem Heger aufsteigen. Noruu liebte den Frieden und die Harmonie über alles. Er haßte Streit und Gewalt, die für ihn ohnehin nur abstrakte Begriffe waren. Aber was Molo ihm da gesagt hatte, durfte nicht unwidersprochen bleiben.

»Ich habe alles gesagt, Freund. Aber wenn du noch Fragen hast...?«

»Die habe ich!« Noruu sah, wie sich andere Heger und Falahs auf den Weg machten, um sich zu ihm zu gesellen. Sie mußten genauso erschüttert sein wie er, und einer nach dem anderen scharten sie sich um ihn. Das gab ihm zusätzlichen Auftrieb. Er war dennoch geistesgegenwärtig genug, nun *seine* Hand auf die Brust des Riin zu legen, so als sollte es nur eine Geste sein.

»Sprich, alter Freund, sprich nur. Aber beeile dich. Wir haben nicht ewig Zeit.« Molo streifte die Hand des Falahs nicht ab.

»Ihr wollt euch selbst um diese armen Geschöpfe dort kümmern, die ihr eure Freunde nennt?« rief Noruu anklagend aus. »Warum habt ihr es dann nicht längst getan? Hättet ihr sie wirklich sterben lassen, wenn wir nicht gekommen wären? Was hättet ihr denn überhaupt für sie tun können?«

»Jetzt aber mal langsam, Alter«, begann Molo, aber Noruu ließ ihn nicht weiterreden. Er war viel zu erregt und fuhr fort:

»Wie kommt ihr überhaupt hierher? Mit einem Raumschiff? Wo ist es? Warum versteckt ihr es vor uns?«

»Sie kamen einfach aus dem Nichts«, zischte Tarph ihm zu. »Ohne ein Schiff. Sie waren plötzlich einfach da!«

»Wir brauchen keine primitiven Raumschiffe«, sagte Moloag. »Wir gehen den Kurzen Weg. Also paß auf, Alter. Wir gehen von hier, das ist die Welt X, einfach nach da, das ist zum Beispiel Falh. Verstanden? Natürlich nicht, aber so ist es.«

»Dann nehmt eure Freunde mit und bringst sie auf eurem Kurzen Weg nach Hause!« rief Noruu voller Zorn. »Nein, ich verstehe nicht, was euer Kurzer Weg ist, aber wenn ihr euch ohne Raumschiffe zwischen den Sternen bewegen könnt, dann nehmt eure Freunde und pflegt sie daheim gesund - wenn ihr sowenig Vertrauen in uns Falahs habt!«

Laas wirkte jetzt wieder stärker auf ihn ein und brachte ihn langsam zur Ruhe. Er verstand sich selbst nicht mehr. Wie hatte er sich so hinreißen lassen können?

Aber trotzdem - er wußte jetzt, als er seine Hand zurückzog, was er hatte wissen wollen. Das Lebensorgan des

Riin Molo strahlte große Mengen der Energie aus, an der es seinen todkranken Artgenossen fehlte.

»Wir können sie nicht mitnehmen«, sagte Moloag.

36

Damit verschwanden er und seine fünf Artgenossen.

Noruu hatte den Eindruck, daß ihre zur Schau getragene Überheblichkeit ganz plötzlich zu bröckeln begonnen hatte und daß sie sich übereilt aus dem Staub machten, bevor daraus eine Schwäche wurde, die sie auf keinen Fall zeigen wollten.

Er wartete darauf, daß sie wiederkamen. Als dies nicht geschah, wollte er eine Aussprache zwischen allen Hegern und allen Falahs, um sich über die neue Situation klar zu werden.

Bildeten die Zweibeiner doch die befürchtete Gefahr für die Welt?

Bevor Noruu sich an seine Artgenossen wenden konnte, nahm Tarph ihn beiseite und flüsterte ihm zu:

»Der Zustand einiger Fremder hat sich in der Nacht verschlechtert, Noruu. Schlimmer noch, auch die Symbionten, die sie versorgten, leiden und welken. Bei einem der ... Riin ist der Sassin abgestorben .. .«

Die grüngelbe Flut kam und überschwemmte alles; die Lichtung, die Falahs, die Fremden.

Sie sank in das Land ein und vergiftete den Boden der Welt bis in die tiefsten Schluchten.

Das Blut ertränkte alles, was lebte.

6.

Perry Rhodan

Philip tobte.

Der Ennox befand sich noch an Bord der PARACELsus und machte Perry Rhodan schwerste Vorhaltungen, weil der Terraner nicht so wollte wie er. Daß Rhodan zuerst ein Kommando losschickte, um einen Überblick über die Lage der 250 Ennox zu bekommen, war für ihn unglaublich.

»Ich mache dich für alles verantwortlich, was die Ungeheuer mit meinen Leuten tun«, verkündete Philip lautstark. Sein Gesicht füllte den gesamten Holoschirm der Normalfunkanlage aus. »Bist du denn blind? Du kannst es doch jetzt mit deinen eigenen Augen sehen!«

»Mit meinen eigenen Augen, ja«, erwiderte Rhodan, äußerlich gelassen. »Auf sie und auf die Berichte meiner Leute bin ich angewiesen, denn von dir bekomme ich ja weiterhin nur konfuse Zeug zu hören.«

»Konfuse Zeug?« japste Philip.

Rhodan nickte.

»Zweihundertfünfzig Ennox sitzen auf diesem Planeten fest, hieß es am Anfang. Sie können den Kurzen Weg nicht mehr gehen, weil ihr Sonnengeflechtorgan so gut wie erloschen ist. Fliegt hin und rettet sie, hieß es. Bringt sie zur Heimatwelt. Aber kein Wort von Ungeheuern und ...«

»Da war es ja auch noch nicht so schlimm!« unterbrach ihn der Ennox. »Die Falahs hatten meine leidenden Artgenossen in ein Lebenssystem einbezogen, eine Symbiose, die sie am Leben erhielt. Das wäre ja auch ganz in Ordnung. Wir hätten keine Schwierigkeiten gehabt, wenn alles so geblieben wäre wie damals.«

»Als du zu mir kamst«, stellte Rhodan klar. »Mitte Oktober.«

»Ja ja, ich kam geradewegs von Falh. Aber inzwischen - sieh doch selbst! Sieh's dir an! Sie verleiben sich meine Leute ein! Und du stehst herum und guckst zu!«

Auf einem Dutzend Bildschirmen und Projektionsflächen war die Lichtung zu sehen, über der

Herve Harcangelic und seine zehn Begleiter in größerer Höhe schwebten. Perry Rhodan hatte sich bereits während der Landung ein erstes, oberflächliches Bild machen können. Harcangelics kleiner Trupp lieferte jetzt Aufnahmen mit den kleinsten Einzelheiten. Der Anblick war natürlich ein Schock gewesen.

37

Zuerst hatte man einen Kreis sehen können, der Durchmesser mochte rund 50 Meter betragen. Im Zentrum des Kreises erhob sich ein hügeliges Gebilde, das sich beim Tiefergehen der ODIN als unglaubliches Gewirr von allen möglichen Pflanzen zeigte, vielleicht auch tierischen Lebensformen. Das Entsetzen hatte die Beobachter gepackt, als sie erkennen mußten, woraus der Kreis bestand.

Rhodan hatte erwartet, die 250 kranken Ennox auf der Lichtung verstreut vorzufinden, oder, nach Philips Gezeter, zusammengedrängt und einer Gefahr durch die Bewohner des Planeten Falh ausgesetzt.

Das hier war wie ein Friedhof.

Rhodan schätzte die Zahl der fast doppelt mannsgroßen Wesen mit dem Schlangenleib und den drei Gliedmaßenpaaren auf über dreihundert. Die Hälfte von ihnen schien auf der Lichtung Wache zu halten. Andere bewegten sich zunächst noch außerhalb des Platzes, jenseits der Baum- und Buschhecken. Erst als sie die ODIN und die PARACELTUS am Himmel erscheinen

und größer werden sahen, verharrten sie und beobachteten gebannt die Landung.

Das also waren die Falahs, Philips »Ungeheuer«. Aus der Tatsache, daß sie nicht in Panik gerieten und flohen, schloß Perry- Rhodan, daß ihnen Raumschiffe nicht ganz fremd waren. Sie selbst besaßen offenbar nicht die Spur einer technischen Zivilisation. Sie trugen nichts an ihren buntschillernden, matten Leibern, nicht einmal Holzspeere oder andere einfache Werkzeuge.

»Meldung von Herve, Perry«, sagte Samna Pilkok, die mit dem ausgeschleusten Kommando Kontakt hielt. »Er meint, die Einheimischen hätten ihn entdeckt, trotz der aktivierten Deflektorschirme. Stimmt, die Schlangen sehen tatsächlich zu ihm auf. Sie gestikulieren und deuten auf ihn. Er fragt, ob er zurückkehren soll. Die gemachten Aufnahmen müßten fürs erste reichen. Mit der Auswertung haben wir genug zu tun.«

»Schlangen«, kam es von Kunar Seljuk, »haben weder Arme noch Beine.«

»Geschenkt, Herr Professor.« Samna wartete auf Rhodans Entscheidung.

»Was kannst du uns sonst über diesen Planeten und die Falahs sagen, Philip?« fragte Perry zunächst noch einmal den Ennox, der mit böser Miene aus dem Holofeld blickte. »Wenn du es uns jetzt nicht verrätst, dann holen wir uns dieses Wissen selbst, bevor wir etwas unternehmen. Das dauert um so länger, je weniger wir von dir...«

»Du willst doch wissen, wo unsere Heimatwelt ist!« fuhr Philip ihn an. »Dann frag nicht stundenlang, sondern befreit meine Leute! Zerstrahlt diesen Klumpen in der Mitte der Lichtung! Ohne ihn haben die Ungeheuer keine Macht mehr über die Kranken!«

»Ich will deine Welt kennenlernen«, bestätigte ihm Rhodan. »Ich gäbe fast alles dafür. Aber ich greife nicht auf deine Anschuldigungen hin Wesen an, die möglicherweise hochintelligent sind und außerdem bisher dafür sorgen, daß die 250 Ennox am Leben blieben.«

»Bisher! Pah! Inzwischen sind es lebende Leichen! Ich drohte ihnen an, daß sie Ärger bekämen - den Falahs. Aber sie haben nicht auf mich gehört.

Sie haben sie alle versklavt, ausgesaugt, zehnmal getötet! Das ist kein normaler Planet, Chef. Es ist eine Verschwörung, jawohl! Alles lebt miteinander und voneinander. Die Falahs steuern das. Und wenn du noch lange wartest, bereiten sie dir nachträglich einen heißen

38

Empfang. Oder siehst du nicht, wie die Natur langsam anrückt?«

»Er hat recht«, sagte die Pilkok. »Tiere, Pflanzen und diese Falahs, sie bewegen sich auf uns und die PARACELSUS zu.«

Perry Rhodan traf zwei Entscheidungen.

Zum einen ordnete er den sofortigen Start der ODIN und des Medoschiffes an. Sie sollten in einen niedrigen Orbit gehen, während er mit einem Team in einem Beiboot zur Oberfläche zurückkehren und zu Harcangelics Trupp stoßen wollte.

Wenn an Philips Gerede auch nur etwas Wahres war, dann wollte er jedes Risiko ausschließen, dieser vielleicht einmaligen Welt ungewollt Schaden zuzufügen. Dank der Antigravpolster, auf denen die Schiffe gestanden hatten, konnte bislang nicht viel angerichtet worden sein.

Zweitens hatte Philip in seiner Hysterie genau das Gegenteil von dem erreicht, was er gewollt hatte. Wenn die Falahs das mit seinen Artgenossen angestellt hatten, was er behauptete, dann waren sie so oder so verloren. Und wenn nicht, dann überlebten sie auch einige weitere Stunden.

Rhodan wollte genau wissen, was geschehen war, bevor er handelte. Er würde mit den Eingeborenen reden. Er hoffte, daß sie die 250 Ennox freiwillig herausgaben. Unter vernunftbegabten Wesen gab es immer eine Verständigung.

Erst wenn sich diese Hoffnung nicht erfüllte, mußten die Ennox gewaltsam befreit werden. Aber ob sie das dann überlebten, das war die ganz große Frage.

7.

Noruu

Es war noch schlimmer, als der Falah auf Tarphs Nachricht hin geglaubt hatte.

»Warum habt ihr mich nicht gerufen?« fragte er Tarph und die anderen Heger anklagend.

»Weshalb hat mich denn niemand geholt?«

»Wir haben es selbst erst entdeckt, kurz bevor die Run erschienen«, sagte einer. »Wir waren viel zu entsetzt, um .. .« Er bog unsicher den Oberkörper nach den Seiten. »Jedenfalls waren dann die Fremden da, und da sahen wir nur noch sie.«

Noruu hatte sich über den dritten reglosen Zweibeiner gebeugt, dessen Sassin nicht mehr lebte. Der tierische Parasit hatte seine Farbe verloren und trocknete innerhalb kurzer Zeit aus. Der leichte Wind trug seine Reste als Staub davon. Der Sassin mußte eben erst abgestorben sein, und einige Pflanzen der Symbiosegemeinschaft zogen ihre Kontaktorgane von dem Zweibeiner zurück. Er mußte sterben, wenn nicht sofort etwas geschah.

»Aber warum?« fragte Tarph. »Wieso passiert das?«

»Ihr Verfall setzt sich fort«, antwortete Noruu, nachdem er auch diesen dritten Zweibeiner untersucht hatte. »Es ist, wie ich es befürchtet habe. Durch die Zufuhr von Lebensstoffen nach der Einbeziehung in die Symbiosegemeinschaft können die Fremden rein körperlich für eine gewisse Zeit am Leben erhalten werden. Diese Zeit ist nun abgelaufen, wie es aussieht. Es ist uns nicht gelungen, die Kraft zu begreifen, die sie von ihrem Lebensorgan bekommen, wenn sie gesund sind. Und es ist eine gewaltige Kraft. Ich spürte es, als ich den Run Moloag berührte. Wir können sie nicht ersetzen.«

39

»Dann werden sie also sterben«, folgerte ein Heger. »Sie sind für die Gemeinschaft wie etwas, das in ihr fault und die anderen Mitglieder ansteckt - nicht körperlich, sondern im Innern. Auch das kann aber tödlich sein. Die Sassin sind die ersten, die von ihnen vergiftet werden. Die Pflanzen spüren das und ziehen sich von den Sterbenden zurück, bevor das Verderben auch in sie kriecht.«

»Wir dürfen sie nicht sterben lassen«, versetzte Noruu heftig. »Die drei Run sind noch nicht

erloschen. Ein letzter Funke von Leben ist nach wie vor in ihnen.«

»Was können wir denn tun?« fragte Tarph.

»Ich weiß es nicht«, gab der alte Heger zu. »Laßt mich darüber nachdenken.« Ihm fiel erst jetzt auf, daß auch die Falahs auf der Lichtung in einer schlechten Verfassung waren. Sie litten mit.

»Viel Zeit wirst du nicht haben«, sagte Tarph. »Versenke dich in die Natur, schicke deinen Geist in die Gemeinschaft. Du wirst spüren, daß sie die Fremden als Krankheitsherd betrachtet, der sie zerstören kann. Sie wird sich auch von uns Falahs nicht mehr lange aufrechterhalten lassen.«

Noruu blickte den Jüngeren erschüttert an. Doch Tarph warf ihm nichts vor. Er griff ihn nicht an, sondern versuchte, ihm wieder den Weg zu weisen, den er vielleicht schon verlassen hatte. Tarph meinte es aufrichtig und gut.

Der Heger begab sich zum Rand der Lichtung an einen Platz im Dickicht, wo ihn niemand stören konnte.

Tarphs Worte gingen ihm nicht aus dem Sinn. War es das, was er gespürt hatte, vor dem Einschlafen am Teich? Die Stille der Natur, das Abwarten?

Die Angst?

Hatte Tarph die Symbiosegemeinschaft auf der Lichtung gemeint, die zur Heilung der Fremden von den Falahs geschaffen worden war, oder den gesamten Hag? Oder die ganze *Welt*?

Die *Welt* war gesund. Die Ordnung, die in ihr herrschte, war das Ergebnis der Entwicklung über unzählige Generationen hinweg. Es hatte schon lange keine zerstörerischen Keime in ihr mehr gegeben - und nun?

Wenn der ganze Planet, oder auch nur ein Teil von ihm, gegen die Falahs aufstand und das eliminierte, was ihm zu vergiften drohte - das war eine Vorstellung, die Noruu zittern ließ. Er hatte das Gefühl, daß er den Halt verlor. Daß sich alles um ihn herum drehte, grün, grün und gelb . . .

Er versucht, seinen Sassin geistig zu erreichen, doch Laas schwieg ebenfalls. Noruu fühlte sich so allein wie nie zuvor in seinem langen Leben. Er versuchte, Tarphs Rat zu befolgen und seinen Geist mit dem allgegenwärtigen Leben um ihn herum zu verbinden.

Er schaffte es nicht. Die Umgebung stieß ihn nicht ab, es lag an ihm selbst. Er war zu erregt und zu niedergeschlagen. Das Siechtum der Run steckte ihn genauso an wie die anderen Falahs. Sie waren diesem Leid nicht gewachsen. Sie kannten es nicht. Sie hatten bisher immer nur die positiven Seiten des Lebens und des Zusammenseins gekannt, die Vorteile ihrer Begabung, sich in Leben jeder Art hineinzufühlen.

Und aus der Verzweiflung erwuchs der Gedanke, der vielleicht die Rettung bringen konnte - oder das Ende wenigstens weiter hinauszögern, den

Tod der Run. Bevor sie die *Welt* durch ihr Siechtum vergifteten und auch den Falahs zum Verhängnis wurden, würden sie beseitigt werden.

Der Gedanke war hart, aber Noruu spürte erneut die Verantwortung, die auf ihm lastete. Mit

40

seinem eigenen Schicksal, mit seinen Träumen und dem Tod durfte er sich nun nicht befassen. Er sagte es sich immer wieder, während er aus dem Dickicht kroch und sich aufrichtete, um zu den anderen zurückzugehen.

Doch er konnte sein Schicksal nicht einfach wegschieben.

Denn Laas begann langsam zu sterben.

*

Es kostete die Falahs viel Überzeugungskraft, um die Symbiosegemeinschaft dazu zu bringen,

die Fremden noch einmal ganz tief in sich einzubeziehen und sie mit dem zu versorgen, was ihnen nach Noruus und der anderen Heger Ansicht jetzt allein helfen konnte. Noruu hatte sich mit den anderen Falahs besprochen und ihnen seine Idee vorgetragen.

Sie hatten neue Hoffnung geschöpft und waren gemeinsam darangegangen, über die Sirr jene Mitglieder der Gemeinschaft herbeizurufen, deren Mithilfe sie nun benötigten. Die Symbiose mußte verstärkt werden, um die schwere Aufgabe zu meistern.

Und sie schaffte es.

Zwölf Sassin waren abgestorben und einige Pflanzen verendet und ausgeschieden worden, als die Ströme von der Mitte der Lichtung neu zu fließen begannen. Diesmal war es nicht das Ziel, die Körper der Zweibeiner nur mit Vitalstoffen zu versorgen. Diesmal produzierten die Symbionten Substanzen und brachten sie in den Metabolismus der Run ein, die deren Körperhaushalt drosseln und die Todkranken in einen komaähnlichen Zustand versetzen sollten, der alle Körperfunktionen fast auf null herabsetzte. Es betraf auch das Lebensorgan. Wo bisher künstlich etwas aufrechterhalten worden war, wurde nun stillgelegt. Als die Falahs erleichtert begriffen, daß sie damit Erfolg hatten, waren die Sternenwesen nichts anderes mehr als konservierte Hüllen mit einem letzten schwachen Funken Leben darin, aber eher lebende Tote.

Noruu kam es nun wie ein Wunder vor, daß auch bis jetzt kein einziger von ihnen tatsächlich gestorben war. Jedes andere Wesen hätte hundertmal tot sein müssen. Doch so schwach ihr Lebensorgan auch flackerte, es weigerte sich einfach, ganz zu erlöschen. Noruu begriff das nicht, und manchmal ertappte er sich bei dem Gedanken, daß er sich wohler gefühlt hätte, wären fünf oder zehn der unheimlichen Fremden ihrer Schwäche erlegen.

Doch sie lagen da, unter der dichter gewordenen Decke aus Symbionten, starr wie Puppen, aber geistig immer noch aktiv. Sie konnten nicht mehr aufwachen. Was in ihren Körpern ablief, das spielte sich auf der tiefsten Ebene des Unter- und Unbewußten ab. Doch die Lebensgemeinschaft hatte die Mittel, um dort einzudringen und sich ganz langsam an das Wissen der tiefschlafenden Wesen heranzutasten.

Die Gefahr, daß sich das Siechtum der Run auf die Lebensgemeinschaft ausbreitete, war somit gebannt. Die Falahs auf der Lichtung in in der näheren Umgebung erholten sich zusehends. Und eines Nachts hörte Noruu auch wieder die lautlose Stimme von Laas.

Sie war schwach. Es dauerte eine

Weile, bis der Heger die Botschaft verstand.

Ich komme zu dir zurück, Noruu, teilte der Symbiont ihm mit. Du warst mir fremd geworden, aber jetzt weiß ich, daß sich alles so erfüllen wird, wie es bestimmt ist. Das erfüllt mich mit
41

neuer Kraft, und ich werde dich an ihr teilhaben lassen. Denn du wirst viel Kraft brauchen.

Noruu fragte gedanklich, wie das gemeint sei, doch Laas gab keine weitere Auskunft.

In dieser Nacht schlief er ruhig und tief. Er träumte, aber es waren keine bösen Träume. Er sah die Schiffe der Ahnen in den Himmel steigen und reiste mit ihnen. Er lernte die Wunder des Universums kennen und begegnete anderen Intelligenzen, die ihm so vieles mitzuteilen hatten.

Alles Leben im Kosmos war eins, fühlte er. Nicht nur auf Falh, auch im Universum war alles dem einen gemeinsamen Anfang entsprungen, und nie waren die Ketten zerrissen, die sich ganz tief im Hintergrund des Bewußtseins zwischen den Abkömmlingen der Urschöpfung spannten. In jeder einzelnen Zelle der oft so vollkommen unterschiedlichen Körper.

So wie zwischen den Falahs und den Run.

Als er am anderen Morgen erwachte, erinnerte sich Noruu an jede Einzelheit seines Traums, und von da an stand für ihn fest, daß die Run seine Brüder waren, und daß sie in die

Gemeinschaft

der *Welt* integriert werden mußten. Er hatte plötzlich keine Bedenken mehr. Er wollte *dies* noch erleben, und danach glücklich sterben. Die Kranken, davon war er überzeugt, würden bald gesund werden, wenn sie Teil der *Welt* geworden waren, die von ihnen lernte, so wie die Run von der *Welt*.

Sie konnten keinen Widerstand leisten, aber wenn ihr Geist im Kollektiv neu erwachte, dann würden sie sogar ohne ihr Lebensorgan glücklich sein und ewig leben. Bis hin zu dem fernen Tag, an dem alles eins wurde.

Zu seiner Freude durfte der alte Falah feststellen, daß er nicht allein so dachte. Die anderen Heger und die vielen Falahs, die sich inzwischen auf der Lichtung und in der Umgebung eingefunden hatten, teilten seine Vision. So sehr sie unter dem Leid der Run selbst gelitten hatten, so sehr begeisterten sie sich jetzt dafür, ihre Gemeinschaft mit der *Welt* um die unerwartet von den Sternen gekommenen Fremden zu bereichern und von ihnen zu lernen, ihr Wissen zu teilen.

Es gab nicht so etwas wie moralische Schranken für sie. Sie waren fest davon überzeugt, die Run zu retten, indem sie die Fremden absorbierten. Ihre Körper würden sterben, aber ihr Geist würde weiterleben in der *Welt*. In ihnen. Mit ihnen. Nichts erlosch jemals ganz, alles strebte wieder dem Ursprung zu. Und dies war ein weiterer neuer Anfang, ein kleiner Teil des großen Plans.

Von da an begannen die Falahs, über die Lebenssymbiose geistig auf die schlafenden Run einzuwirken. Sie tasteten sich mit Hilfe der Sassin und der Sirr und unzähliger anderer, ungeahnter

Bestandteile der Lebensgemeinschaft allmählich in das Tiefenbewußtsein der Sternenbewohner vor. Sie stießen auf Schranken und umgingen sie. Sie erhielten verschwommene Bilder, die langsam klarer wurden.

So vergingen Tage und Wochen. Der Hügel im Zentrum des Kreises wuchs weiter, die Run verschwanden fast ganz unter der Schicht, die sie bedeckte.

Und dann waren die anderen Run wieder da, die mit dem strahlenden Lebensorgan. Moloag war wieder bei

ihnen, und als er sah, was mit seinen halbtoten Artgenossen geschehen war, tobte er wie ein Besessener.

Er schimpfte, fluchte und drohte. Er versuchte, die Falahs einzuschüchtern, indem er ihnen

42

alle nur denkbaren Strafen ankündigte, wenn sie seine Artgenossen nicht sofort freigaben. Aber die Falahs merkten bald, daß hinter den Drohungen nichts steckte. Die Run besaßen nichts, womit sie den Falahs und der *Welt* schaden konnten.

Und so nahm Noruu Moloag auch nicht mehr ernst, als dieser ankündigte, daß starke Verbündete der Run nach Falh unterwegs seien und die Falahs schwer für ihre Vergehen an seinen Leuten bestrafen würden.

Moloag tauchte in der Folgezeit fast täglich auf, manchmal allein, manchmal mit Begleitern. Er drohte und sagte, daß seine Verbündeten nur noch sehr wenig Zeit brauchen würden, bis sie Falh erreichten. Einmal blieb Molo für mehrere Tage verschwunden. Dann war er wieder da und kündigte an, daß die Zeit der Abrechnung gekommen sei.

Noruu nahm auch das gelassen hin. Er dachte nur noch an seine letzte große Aufgabe und die Fortschritte, die die Falahs Tag für Tag erzielten.

In seinem Kopf war nicht einmal mehr Platz für Träume. Selbst nachts durchflossen ihn die geistigen Ströme von der Mitte der Lichtung, in denen sich ein Tor nach dem anderen auftat und Bilder aus dem Wissen der Riin freigab - bis auf das eine große Tor im Zentrum des

Bewußtseins. Hinter ihm mußte alles verborgen liegen, was das eigentliche Wesen der Fremden ausmachte. Was Noruu zu sehen bekam, waren Erinnerungen an Reisen und Erlebnisse, an Kontakte mit anderen, interessanten Sternenvölkern.

Alles, was mit der besonderen Natur der Riin zu tun hatte, blieb dem Zugriff der Falahs jedoch entzogen. Sie spürten nur eines, und das immer deutlicher: Diese Wesen waren in sich fremdartiger, als man bisher angenommen hatte. Zwischen dem, was sie von sich zeigten, und ihrem wahren Selbst gab es ganz offensichtlich eine gewaltige Diskrepanz.

Und gerade das reizte Noruu um so mehr. Er mußte dieses Geheimnis lösen.

Das grünelbe Meer blieb ruhig. Es tat sich nicht mehr auf, um Noruu zu verschlingen.

Die Warnung kam einfach nicht mehr in sein Denken hinein. Er ließ es nicht zu. Er wollte sein Leben mit der vollständigen Integration der Riin beschließen.

So nahm das Verhängnis seinen unaufhaltsamen Lauf.

8.

Perry Rhodan

Sie flogen mit zwei Booten zurück, Perry Rhodan mit einer Korvette und ein Team von der PARACELUS mit einer Space-Jet. Das größere Schiff sollte die 250 Ennox aufnehmen und später zum Medoschiff bringen.

Bei Rhodan befanden sich Kunar Seljuk und dessen Sohn, der auf der ODIN immer noch ein Praktikum als Mediker hinter sich brachte. Als Student der Mikrobiologie konnte der einundzwanzigjährige Gogogo bei den in Aussicht stehenden Problemen eventuell von Nutzen sein. Rhodan hatte außerdem Mertus Wenig gebeten, mit nach Falh zu kommen, ebenso Mariaan ten Segura. Der Rest der Besatzung bestand aus weiteren Wissenschaftlern, technischem Personal und Mitgliedern des Landekommandos.

Insgesamt waren es hundert Galaktiker.

Die Space-Jet wurde von Abraham Linken kommandiert, was der Pilot Santo Murgon nicht so wörtlich nahm. Aber er ließ dem Terraner seinen Glauben, Chef an Bord zu sein. Bei ihnen

43

befanden sich noch weitere acht Wissenschaftler.

Natürlich war Philip mit von der Partie. Er flegelte sich in der Zentrale der Korvette von einem Sessel in den anderen, immer dort, wo sich Perry Rhodan aufhielt. Er sprach kein Wort mehr, aber immer starteten seine Augen den Terraner an. Rhodan wußte, daß der Ennox jetzt versuchte, ihn durch diese Provokationen aus der Fassung zu bringen. Diesen Gefallen wollte er ihm nicht tun.

Herve Harcangelic wartete mit seinem Trupp über der Lichtung. Einige der Spezialisten hatten die Gruppe zeitweilig verlassen und die weitere Umgebung erkundet. Nach ihren Worten war überall in dem üppigen Grün Bewegung. Aus der Höhe wirkte es so, als strichen Wellen durch den Dschungel - und zwar alle in die gleiche Richtung, auf die Lichtung zu. An ihren Rändern, so berichtete Harcangelic, stauten sich Tiere aller Größen und die verschiedensten Gewächse, die sich mit Hilfe von Laufwurzeln und ähnlichem fortbewegen konnten. Er sah aus wie ein gewaltiger Aufmarsch.

»Das Aufgebot einer ganzen Welt«, hatte der Adler es formuliert.

»Wir lassen die Beiboote in einer Höhe von zweihundert Metern und schweben mit unseren SERUNS hinab«, faßte Rhodan noch einmal zusammen, wie er sich die Kontaktaufnahme mit den Falahs vorstellte. »Auf halber Höhe werden wir auf Herve und seine Leute treffen. Es genügt, wenn zunächst höchstens zwanzig von uns landen. Später sehen wir weiter. Die Falahs verfügen über Sinne, die sich mit Deflektoren nicht täuschen lassen, das steht inzwischen fest. Sie haben Harcangelic entdeckt und seitdem immer gewußt, wo er und die anderen waren. Wir versuchen also erst gar nicht, uns zu tarnen, und treten ihnen offen entgegen.

Wenn sie feindselig reagieren, dann erfolgt sofortiger Rückzug. Im Notfall darf nur mit Paralysewaffen geschossen werden. Ist das jedem klar?»

»Klar«, brach Philip vorübergehend sein Schweigen. »Klarer Fall von hochgradigem Schwachsinn.«

Die Männer und Frauen, die Rhodan begleiten sollten, nickten. Mariaan ten Segura schaute dabei auf ihre Zehenspitzen. Ihr ganzes Verhalten zeigte, daß ihr der bevorstehende Ausflug mit Rhodan nicht gefiel. Doch sie hatte sich nicht geweigert. Sie machte den resignierten Eindruck eines Menschen, der alles so nahm, wie es kam.

Perry Rhodan hatte sie nicht ohne Grund ausgewählt, und das mochte sie sich wohl denken. Was sollte sie, eine Technikerin, auf einer Welt ohne Technik?

Eine Viertelstunde später schleusteten sie sich aus. Mit Rhodan ließen sie die beiden Seljuks, Mariaan, drei Biologen von der ODIN und drei Mediziner aus der PARACELsus langsam der Lichtung entgegenfallen. Harcangelics Trupp wurde wie aus dem Nichts heraus sichtbar, als die Deflektorschirme ausgeschaltet wurden.

Die Falahs standen oder lagen mit hochaufgerichtetem Vorderkörper über die gesamte Lichtung verteilt. Ihre Köpfe waren nach hinten gebogen. Sie sahen die Raumfahrer kommen, rührten sich aber nicht. Sie warteten stumm. Auch jetzt ließ sich nicht erkennen, ob sie über irgendeine Form von Bewaffnung verfügten. Mitten in der sich drohend heranschiebenden Natur wirkten sie im Gegenteil und trotz ihrer Größe ausgesprochen harmlos.

Philip war bei dem Manöver nicht dabei. Er materialisierte auch nicht auf der Lichtung.

44

Vielleicht war es gerade seine Abwesenheit, die Perry Rhodan plötzlich ein Gefühl der Unsicherheit gab. Was, wenn er sich nur instinktiv dagegen gesträubt hatte, dem Ennox zu glauben - eine Art trotzig Opposition? Wenn diese schlangenähnlichen Geschöpfe dort unten wirklich Ungeheuer waren?

Rhodan landete als erster. Er hatte darauf verzichtet, einen Schutzschirm des SERUNS zu aktivieren. Die Montur würde schnell genug reagieren, falls doch ein unvorhergesehener Angriff erfolgte.

Er wartete, bis die anderen nacheinander aufsetzten. Dann wandte er sich einfach dorthin, wo die meisten Falahs standen. Sie hatten sich um einen Artgenossen geschart, der offenbar eine besondere Rolle spielte, ihr Anführer vielleicht. Seine halbkugelförmigen, geschlitzten Augen starrten den Terraner an, bis Rhodan drei Schritte vor ihm stehenblieb.

Der Ring der fast unter dem grünen, braunen, gelben, roten Gewirr von Pflanzenteilen, winzigen Tieren und unidentifizierbarem sonstigen Belag begrabenen Ennox war hier nicht weiter als zehn Meter von ihm entfernt. Rhodan bemühte sich, nicht hinzusehen. Nur die Köpfe ragten zum Teil noch aus der organischen Decke.

Die Augen waren geschlossen und eingefallen, wie das ganze erkennbare Gesicht. Sie sahen aus wie Mumien.

Rhodan hörte, wie hinter ihm seine Begleiter vereinzelt fluchten. Sicher mußten einige die Entsetzensschreie unterdrücken. Die Atmosphäre hier unten auf der Lichtung war bedrückend, ganz anders als vorhin aus der Luft empfunden. Es war, als hätten die Menschen mit dem Aufsetzen das Tor zu einer anderen Welt aufgestoßen.

Perry Rhodan sah sich unwillkürlich nach den anderen um und überzeugte sich davon, daß die beiden Boote noch über ihnen waren. Es war eine unsinnige, überflüssige Reaktion, und er ärgerte sich darüber.

»Ruhig bleiben«, sagte er leise ins Helmmikro. »Wir sind sicher.«

Dann erst wandte er sich per Außenlautsprecher des SERUNS an die Falahs. Er sprach und

unterstrich die Bedeutung seiner Worte durch Gesten. Er hielt es für das beste, gleich mit der Wahrheit herauszurücken und den Falahs zu erklären, daß er gekommen war, um die 250 Ennox abzuholen. Natürlich konnten sie ihn nicht verstehen. Erst mußten sie selbst reden, bis die Translatoren der SERUNS mit genügend Elementen ihrer Sprache gefüttert waren und die Kommunikation herstellen konnten. Noch gefielen sich die Falahs in Schweigen. Rhodan mußte sie aus der Reserve locken, und da war der direkte Weg der beste. Aus seinen Gesten ersahen sie, daß es ihm um die gefangenen Ennox ging. Wenn sie bereit waren, sie gehen zu lassen, um so besser: Sie würden antworten. Und wenn sie die Ennox für sich behalten wollten, dann mußten sie erst recht aus ihrer Reserve kommen.

Und seine Rechnung ging auf.

Während er von der Korvette über Helmfunk die Meldung erhielt, daß der Aufmarsch von Tieren und Pflanzen hinter der Lichtung weiter zunahm, begann der Falah, den er für den Anführer hielt, zu sprechen. Rhodan hörte die Zisch-, Kehl- und Knacklaute, und wartete darauf, daß der Translator damit begann, die fremdartigen Töne in ein System zu bringen und zu übersetzen. Zum Glück sprach das Schlangenwesen (Rhodan wußte natürlich auch, daß es in der Anatomie wohl eher mit einer terranischen Echse zu vergleichen wäre, doch das Schlangenhafte war der dominierende Eindruck) lange genug. Es schien einen

45

halben Vortrag halten zu wollen. Als es dann schwieg, erhielt der Terraner die Übersetzung seiner Worte:

»Fremde«, hörten er und seine Begleiter aus den Helmlautsprechern der SERUNS. »Ich bin Noruu, der Heger dieses Symbiosebezirks. Ich gehöre zum Volk der Falahs, wie dir bekannt sein dürfte, wenn du gekommen bist, um die Drohungen des Run Moloag wahrzumachen. Wir glaubten ihm nicht, doch nun seid ihr da. Aus deinen Gesten, Fremder, sehe ich, daß du die todkranken *Riin in euer Schiff mitnehmen willst. Wir können euch das nicht gestatten. Ihr würdet sie umbringen. Bei uns aber werden sie ewig leben.«

In der Folge erhielt Perry Rhodan eine Vorstellung davon, wie sich die Falahs als Heger und Lenker ihres Planeten sahen, und er erfuhr, was die Schlangenähnlichen mit den 250 kranken Ennox gemacht hatten. Im groben deckte sich das mit dem, was Philip verkündet hatte. Doch wie immer war es eine Frage des Standpunkts. Während Philip von Monstern gesprochen hatte, die seine Artgenossen langsam verzehrten, stellte es sich aus der Sicht der Falahs so dar, daß sie die Zweibeiner vor dem sicheren Tod gerettet hatten und davon überzeugt waren, ihnen das beste zu geben, was ihnen widerfahren konnte: Erlösung von allen Leiden und ewiges Leben in der Symbiosegemeinschaft.

»Der Bursche wartet auf deine Antwort, Perry«, meldete sich Mertus Wenig über Helmfunk.

»Ganz ehrlich, in deiner Haut möchte ich jetzt nicht stecken.«

»Das wird eine harte Nuß«, sagte auch Kunar Seljuk. »Er glaubt an das, was er sagt. Und er wird die 250 Ennox nicht freiwillig herausrücken. Sieh mal nach links.«

Am Rand der Lichtung hatten sich allerlei Kleintiere durch das Dickicht geschoben und eine Art Lauerstellung eingenommen. Dazwischen waren auch Pflanzen, die sich auf Laufwurzeln und Tentakeln bewegten. Überall sirrten Insekten durch die Luft, die regelrecht stillstand.

»Nicht verrückt machen lassen«, sagte Rhodan. »Dieser Noruu scheint nicht so stur zu sein, daß man nicht mit ihm sprechen könnte. Vor allem will ich wissen, was Philip ihm für einen Unsinn über uns erzählt hat.«

»Frage ihn, ob ich einen der Ennox untersuchen darf«, kam es von Abraham Linken.

Perry Rhodan wandte sich wieder an Noruu, der sich nicht anmerken ließ, ob er und seine Artgenossen etwas mit dem Aufmarsch der Natur zu tun hatten. Doch als Rhodan sich und seine Begleiter vorgestellt und ihn nach Philips, also Moloags »Drohungen« gefragt und

entsprechende Antwort erhalten hatte, konnte er sich seinen Reim machen.

»Wir sind nicht gekommen, um irgend jemand zu bestrafen«, erklärte der Terraner laut und deutlich. Alle Falahs in der Nähe konnten ihn verstehen. »Wir sind hier, um zu helfen. Wir möchten die kranken Run in ihre Heimat zurückbringen, Heger. Nur dort kann ihnen wirklich geholfen werden. Ich danke euch sehr für alles, was ihr für sie getan habt. Doch du mußt einsehen, daß die Run sich niemals in eure Lebensgemeinschaft einfügen lassen werden. Sie sind anders

als ihr, und sie brauchen andere Hilfe, als ihr sie zu geben vermögt.«

»Anders«, antwortete Noruu. Er machte eine Pause. Rhodan hatte den Eindruck, daß der Schlangenähnliche nachdachte. »Ja, sie sind sehr anders, Terraner. Sie sind etwas, das wir

46

noch nicht begriffen haben. Sie sind nicht wirklich das, was sie scheinen ...'«

»Kannst du deutlicher werden?«

Auf einmal war die bedrohliche und bedrückende Atmosphäre ringsum fast vergessen. Perry Rhodan ahnte, daß der Falah ihm etwas sehr Wichtiges sagen konnte. Die ungleichen Wesen unterhielten sich in diesen Minuten ohne Argwohn und Mißtrauen. Die Falahs mochten spüren, daß die Terraner nicht hier waren, um Rache zu nehmen, wie Philip es ihnen angekündigt hatte. Und Rhodan hütete sich, ihnen zu drohen. Denn ohne die 250 Ennox würde er diesen Planeten auf keinen Fall verlassen.

»Ihr würdet es nicht verstehen«, sagte Noruu. »Aber eines Tages werden *wir* es können. Die Run sind bereits wie ein Teil von uns. Die unsichtbaren Mauern werden fallen. Bitte verlaßt uns, es sei denn ...«

»Was?« fragte Rhodan schnell.

»Nichts«, sagte der Heger nur.

Rhodan dachte nicht an Rückzug. Er redete auf den Falah ein, bis er die Erlaubnis erhielt, daß die Terraner die wie mumifiziert daliegenden Ennox wenigstens oberflächlich untersuchen durften.

Als er sich zu Abraham Linken umdrehte, sah er, daß der Wissenschaftler schon vor dem Kopf eines unter der lebendigen Decke liegenden Ennox kniete. Linken hatte den Helm seines SERUNS geöffnet und zurückgeklappt.

Linken bemerkte den verweisenden Blick und zuckte mit den Achseln. Er löste auch die Handschuhe der Montur.

»Ich kann damit nicht arbeiten«, sagte er. »Ich muß fühlen, was ich zu untersuchen habe.«

»Da hat er vollkommen recht«, stimmte Kunar Seljuk zu und öffnete ebenfalls den SERUN.

»Ihr werdet uns schon beschützen, falls es Schwierigkeiten gibt. Aber mit einem Helm und den Handschuhen kann ich auch nicht arbeiten.«

Rhodan wollte sie ermahnen, die Anzüge wieder zu schließen, sah jedoch ein, daß es sinnlos war. Hier gab es bestimmt niemanden, der plötzlich mit Strahlwaffen oder ähnlichem angreifen konnte. Und wenn die Pflanzen und Tiere plötzlich vorrücken sollten, konnten sie mit gefächerten Paralysestrahlen betäubt werden.

Auch Mariaan ten Segura schob ihren Helm zurück. Diesmal sah sie Perry Rhodan an. Ihr Blick war voller Trotz.

*

Sie sind nicht wirklich das, was sie scheinen...

Die Worte des Falahs gingen Perry Rhodan nicht aus dem Kopf. Voltago hatte sich vor Monaten ähnlich geäußert.

Schweigend sah Rhodan zu, wie die Mediker sich mit den reglosen Ennox beschäftigten. Er wunderte sich, daß die Falahs die Untersuchung gestatteten. Obwohl: Viel zu sehen war nicht.

Abraham Linken betastete unaufhörlich den Kopf verschiedener Ennox, soweit sie aus dem Pflanzenteppich herausragten. Ab und zu wagte es einer der Wissenschaftler, das grünbraune Geflecht soweit es ging zurückzuschieben, etwa bis zum Hals eines Ennox.

Noruu und die anderen Falahs standen

immer noch da, wo sie die Raumfahrer erwartet hatten. Der Vormarsch der Natur hatte, so meldete es die Besatzung der Korvette, inzwischen aufgelöst. Die Atmosphäre war nicht mehr ganz so bedrohlich.

47

Perry Rhodan öffnete als letzter den SERUN. Er atmete eine Luft, die so angereichert mit frischen, sehr angenehmen Gerüchen war, wie er es selten erlebt hatte. Er fühlte sich wie beschwingt.

Kurz prüfte er sich, ob so etwas wie eine mentale Beeinflussung vorliegen konnte, doch er fand keine Anhaltspunkte. Außerdem war er mentalstabilisiert.

Kunar Seljuk kratzte sich am Hals, als er kam, und berichtete, daß die von ihm untersuchten Ennox tatsächlich noch lebten. Ihr Pulsschlag war mit der Hand nicht mehr zu fühlen. Nur empfindliche Instrumente hatten ihn und andere Vitalfunktionen schwach nachweisen können.

»Trotzdem sind es eher Leichen«, sagte der Bordarzt der ODIN. »Das, was sie einhüllt, ist eine Mischung aus Pflanzen, Kleintieren und Kleinlebewesen bis zum Einzeller hinab. Die Pflanzen haben ihre Wurzeln, Tentakel, Stachel oder was immer in die Ennox gesteckt und führen ihnen Substanzen zu. Sie entslacken sie gleichzeitig, wenn ich das mal so sagen darf. Die Tiere sondern Sekrete ab, die ebenfalls in die Ennox hineingehen. Die Millionen von Bakterien, die sich in dem Überzug eingenistet haben, den wir auch bei den Falahs sehen, tauschen Stoffe mit der Haut der Ennox aus — weiß der Teufel, was da abläuft. Eine Schlüsselrolle scheinen die Einzeller zu spielen, die zu Myriaden zu finden sind. Sie nisten in der Haut der Pflanzen und der Tiere, und natürlich der Ennox. Sie sind einfach überall.«

Wieder kratzte er sich. Sein Hals war an der Stelle gerötet.

Perry Rhodan hätte unter anderen Umständen sofort reagiert. Er hätte Alarm geschlagen und befohlen, alle SERUNS auf der Stelle wieder zu schließen, zur Korvette und der Space-Jet zurückzukehren und einen starken Kommandotrupp loszuschicken, der die Ennox aus ihren lebenden Gräbern herausschälen und sie allesamt in die Korvette bringen sollte.

Aber wozu sollte er das tun?

Er nickte Seljuk zu und ermunterte ihn, solange weiterzuforschen, bis die Falahs es ihm verboten. Er selbst drehte sich zu Noruu um, um Zeit herauszuschinden. Die Ennox würden am Leben bleiben, bis der Augenblick kam, an den er am liebsten gar nicht mehr denken mochte. Vor allem aber wollte er von Noruu mehr über diesen Planeten erfahren, mehr über diese phantastische Gemeinschaft, mehr über seine Sicht der Welt...

Es juckte.

9.

Noruu

Er mußte um seine Beherrschung kämpfen, schon die ganze Zeit. Es fiel unglaublich schwer, denn noch nie war er in einer vergleichbaren Situation gewesen.

Als die Raumschiffe am Himmel auftauchen und auf Falh herabschwebten, da bekam das Bild, das sich der alte Heger von der Welt und der Zukunft zurechtgelegt hatte, noch einmal Risse. Noruu und die anderen Heger berieten sich kurz. Es gelang ihnen, eine Panik unter den Falahs im Keim zu ersticken. Die Fremden, die mit den Schiffen gekommen waren, zeigten sich nicht. Doch mußte Moloags

Drohung jetzt nicht doch ernst genommen werden?

Die Heger beschlossen, den Unbekannten in ihren Raumschiffen ein Zeichen zu geben. Sie nahmen Kontakt zur *Welt* auf und schickten Pflanzen und Tiere in Richtung des Landeplatzes.

48

Die Fremden würden die Drohung verstehen. Aus ihrer Reaktion würde sich ersehen lassen, mit welchen Absichten sie hier waren.

Zu Noruus Erleichterung starteten sie kurz darauf wieder. Sie hatten bestimmt Waffen, doch machten sie von ihnen keinen Gebrauch.

Statt dessen ließen sie einige zurück, die hoch über der Lichtung schwebten. Für das Auge waren sie unsichtbar, doch die empathischen Sinne der Falahs fanden sie rasch. Und dann kehrten die Fremden mit zwei kleineren Schiffen zurück, die diesmal am Himmel blieben.

Eine weitere Gruppe kam heraus und vereinte sich mit den Unsichtbaren, die plötzlich sichtbar wurden. Zusammen landeten die einzelnen Fremden auf der Lichtung.

Noruu hatte vorher alle Falahs gebeten, sich abwartend zu verhalten. Er wollte hören, was die Fremden zu sagen hatten: Vorsichtshalber ließ er Pflanzen und Tiere zur Lichtung hin aufmarschieren. Die Fremden würden auch diese Drohung sicher verstehen.

Der alte Heger war fest entschlossen, die Riin nicht herauszugeben, ganz egal, was die Fremden den Falahs androhten oder taten. Über den Sassin und die Sirr rief er eine unsichtbare Armee kleinster Lebewesen, die Gliss, herbei, die über bemerkenswerte Fähigkeiten verfügten. Wenn es sein mußte, würde er sie einsetzen. Bei den Riin war das nicht möglich gewesen. Noruu empfand selbst eine gewisse Scheu vor den Gliss. Wie die Zareon-Pflanzen waren zwar auch sie

Kinder der *Welt*, aber sie führten ein Randdasein. Sie hatten den Falahs bisher immer gehorcht, galten aber trotzdem als unberechenbar.

Dann kamen die Fremden. Einer von ihnen sprach zu ihm und unterstrich seine Worte geschickt durch Gesten. Noruu verstand nicht alles, doch das Wesentliche schon. Als der Fremde schwieg, gab er ihm seine Antwort - und kurz darauf konnten sie sich in der Sprache der Falahs unterhalten. Die Stimme des Fremden kam aus dem künstlichen Sassin, den er und die anderen trugen. Im Gegensatz zu den Riin benötigten diese Wesen, die ihnen so ähnlich sahen, zur Verständigung mit den Falahs technische Hilfsmittel.

Und während sie sprachen, tasteten Noruus Sinne nach den Fremden. Sie faszinierten ihn, weit mehr als die Riin. Diese Wesen mußten mächtig sein und mindestens so über das Universum verbreitet, wie es einstmals die Ahnen gewesen waren. Welches Wissen mußte in ihnen angesammelt sein, welche Erkenntnisse und Einsichten in die Natur des Kosmos!

Noch als über die Riin gesprochen wurde, faßte Noruu seinen Entschluß, diese neuen Geschöpfe ebenfalls in die -*Welt* einzubinden. Der Traum von der Einheit allen Lebens würde sich schneller erfüllen, als die Falahs es je hatten hoffen können. Und es würde noch viel großartiger sein als bisher geplant. Nicht nur alles, was Falh je hervorgebracht hatte, würde zu einem geistigen Wesen verschmelzen, sondern die Riin und diese Wesen ebenfalls. Sie ahnten noch nichts von dem Glück, das ihnen zugedacht war. Er, Noruu, konnte es ihnen geben und sie unsterblich machen. Und er, Noruu - wie hatte er je an seinen Tod glauben können?

Er würde ebenso weiterleben wie

die Riin und die Terraner, wie der wortführende Fremde sein Volk jetzt nannte. Sich selbst nannte er Rhodan. Es war eine wundervolle Vision. Es war die erhabenste, die je der Vorstellungskraft

eines Falahs entsprungen war.

49

Noruu geriet tiefer und tiefer in diesen Rausch hinein. Er hatte die Gliss längst zu den Terranern geschickt. Anfangs hatten sie nicht viel bewirken können, weil die künstlichen

Sassin geschlossen waren. Dann hatten die ersten Terraner sie geöffnet - und die Gliss konnten sich festsetzen.

Noruu sprach fast lautlos mit den anderen Hegern und hatte keine große Mühe, sie für seinen Plan zu gewinnen. Sie fühlten auch jetzt wieder ähnlich wie er. Einige zauderten, doch Noruu strahlte plötzlich eine Kraft aus, die er nie zuvor gekannt hatte. Der Glaube an das große Ziel mobilisierte Reserven in dem alten Heger, die die Bedenken der anderen - wie auch seine eigenen, soweit sie noch zaghaft an die Oberfläche des Denkens stiegen - eliminierten. Als Rhodan wieder zu ihm trat, war alles vorbereitet.

Rhodan hatte als letzter den Kunstsassin geöffnet. Die Gliss waren an der Arbeit. Sie verstärkten die in Richtung Terraner geschickten Gedankenströme der Falahs und nahmen den Sternfahrern den Argwohn. Gleichzeitig begannen sie damit, in der Haut der Terraner Kolonien zu bilden, als erste Stufe der Vereinnahmung, vor allem aber als Grundlage dafür, stärker auf sie einzuwirken.

Für die Terraner wurde Falh mehr und mehr zu einem Paradies. Die Fragen, die Rhodan an Noruu stellte, bewiesen das. Bald würden sie sich nicht mehr fremd fühlen, sondern glücklich sein, wenn sie auf Falh bleiben und in die *Welt* eingehen durften. So stellte sich Noruu das vor. Und da half es auch nicht, daß Laas ihn zu warnen versuchte. Immer heftiger appellierte der Symbiont an den Heger, doch Noruu wollte entweder nicht mehr auf ihn hören - oder er konnte es ganz einfach nicht mehr.

Du hast den Kontakt verloren! sendete der Sassin. Noch unterstützte er Noruu bei dem, was er tat. Es war immer so gewesen. Ein Sassin hatte sich nie widersetzt. *Du lenkst und leitest die Mitglieder der Welt wie noch niemals zuvor. Doch es geschieht nicht mehr zu guten Zwecken. Du hast die Verbindung verloren und verlierst sie immer mehr, Noruu! Die Verbindung zu den Wurzeln, zum Sinn des Lebens und der Gemeinschaft.*

Der Heger blieb seinem Symbionten gegenüber stumm, obwohl er ihn hören *mußte*. Er entfachte mit seinen geistigen Möglichkeiten ein Feuer, in dem er verbrennen mußte. Und das Feuer blieb nicht auf ihn beschränkt. Es verzehrte die Bewohner der *Welt*, deren er sich bediente, ebenso wie ihn. Aber dessen war sich der Heger nicht bewußt. Er glaubte, die *Welt* einen riesigen Schritt auf das Endziel voranzubringen. Er glaubte daran, die Riin und die Terraner letztlich auch glücklich zu machen.

Nur erging es ihm wie so vielen Propheten, die sich angemaßt hatten, über Glück oder Unglück anderer entscheiden zu können.

Er hatte vom Boden abgehoben, hätten die Terraner gesagt. Er hatte tatsächlich den Kontakt so intensiviert wie noch nie ein Falah vor ihm - aber in Wirklichkeit längst verloren.

Die gelbgrüne Flut kroch heran, sie kam langsam, fast lautlos. Und nichts hielt sie auf. Es war längst mehr als nur ein Traum.

10.

Perry Rhodan

50

Der Falah, der sich Noruu nannte, beantwortete alle Fragen, die ihm Perry Rhodan nach seinem Planeten und der Lebensgemeinschaft stellte, mit unendlicher Geduld. Er redete und redete, fast war es einschläfernd. Rhodan kratzte sich am Hals und an der Stirn. Seine Finger ertasteten so etwas wie ein Ekzem auf der Haut.

Sein Bewußtsein registrierte das jedoch nicht. Es war erfüllt vom Zauber dieser Welt, wo alles zu allem gehörte und alles von und mit allem anderen lebte. Es war eine fast perfekte Gemeinschaft.

Sich vorzustellen, einer solchen Gemeinschaft anzugehören ...

Riß!

Etwas zerstörte für einen Moment dieses Bild der Wärme, der Freude, der puren Lust am Dasein. Es dauerte nicht länger als eine halbe Sekunde. Dann hörte der Terraner wieder die Stimmen der Tiere und das feine Summen, das überall über der Lichtung war. Er sah, wie sich große, bunte Blüten öffneten, und roch ihren Duft. Er sah Noruu und die anderen Falahs, und sie erschienen ihm wie die Engel, die Tore zum Paradies aufstießen. Sie waren in einen goldenen Schimmer gehüllt.

Riß!

Diesmal noch kürzer.

Wenn Rhodan den Kopf drehte, sah er die Köpfe der Ennox aus dem Pflanzen-Tier-Teppich ragen. Seine Gefährten, auch die Wissenschaftler, beschäftigten sich schon lange nicht mehr mit ihnen.

Weshalb auch?

Die Ennox lagen wohlbehütet unter der silbrig und golden strahlenden Glocke aus reiner Naturenergie, auf deren Oberfläche Schmetterlinge und Elfen tanzten. Helle Glockenklänge waren in Rhodans Kopf, Harfen und der Gesang der winzigen, ätherischen Wesen.

Diese Welt war ein Dom, und Noruu war ihr Priester. Sein Schlangenkopf begann, Rhodans Bewußtsein auszufüllen, in allen nur denkbaren Farben, und er wurde dabei immer mehr dem eines Menschen ähnlich. Noruus Hand erschien übergroß, und sie winkte und lud den Terraner ein, sich zu ihm zu setzen, sich hinzulegen und auszuruhen. Sich ganz einfach auf dem Rücken auszustrecken und alle Sorgen zu vergessen, frei zu atmen, frei zu sein ...

So wie seine Gefährten es schon waren...

Riß!

Diesmal tat es weh.

Riß...!

Perry Rhodan fand sich plötzlich in einer anderen Umgebung wieder. Es war wie ein Sturz in eiskaltes Wasser nach einem langen, tiefen Fall. Er wachte auf und starrte Philip an, der vor ihm stand und gerade ausholte, um ihm eine dritte Ohrfeige zu verpassen.

»Scheint nicht mehr nötig zu sein«, sagte der Ennox und drückte dafür Rhodans linkes Handgelenk. »Bist du wieder bei dir, ja? Dann beeile dich, bevor sie dich wieder einlullen. Eigentlich

hättet ihr es gar nicht verdient, daß ich euch helfe, aber ich denke an meine Leute.

Für euch saudumme Naivlinge hätte ich wahrscheinlich keinen Finger gerührt. Na ja, einen vielleicht, aber höchstens. Sie haben euch betäubt, hypnotisiert - was weiß ich! Sieh dich um. Du weißt hoffentlich selbst, was du zu tun hast.«

Rhodan fühlte sich schwach auf den Beinen. Es war wie der Kater nach einem langen, heftigen Rausch. Er sah

die Falahs vor sich, wie sie unruhig wurden. Auf der rechten Seite lagen die halbtoten Ennox, und als er sich umdrehte, sah er seine Begleiter am Boden ausgestreckt und träumen. Sie lagen da wie Lämmer, die darauf warteten, einer wunderbaren Gottheit geopfert zu werden.

51

»Was ...«, stammelte Rhodan. »Was ist denn ...?«

»Wenn du dir immer noch keinen Reim darauf machen kannst«, erwiderte Philip, »dann sag' ich es dir. Ihr seid den Ungeheuern geradewegs in die Falle gelaufen. Ich sagte doch, sie kontrollieren den ganzen Planeten und alles, was auf Falh lebt. Von ihren Möglichkeiten kannst du dir gar keine Vorstellung machen. Sie haben euch mit winzigen Lebewesen infiziert, die auf der Haut wachsen und euch weiter beeinflussen. Selbst dich haben sie in eine Traumwelt stürzen lassen, weil die Falahs euch ihrer Welt ebenso einverleiben wollen wie meine 250 Artgenossen. Chef, komm zu dir! Du bist mentalstabilisiert, soviel weiß ich längst.

Aber die Mikroben sind keine Hypnos. Sie setzen die Befehle der Falahs anders um ... vielleicht chemisch beim Hautkontakt. Juckt es? Das geschieht dir recht. Du siehst aus wie mit einem tierischen Sonnenbrand. Dein Zellaktivator neutralisiert das Psychogift, aber er scheint nicht schnell genug nachzukommen. Ich schlage vor ...«

»Warte!« Perry Rhodan hielt ihm den Mund zu. Er hatte Kopfschmerzen, seine Gesichtshaut juckte mörderisch, aber sein Verstand klärte sich. Er dachte daran, den SERUN zu schließen, doch das hätte bei den Parasiten, die ihm bereits auf der Haut saßen, nicht viel genützt. Es gab jetzt nur einen Weg - solange er noch klar denken konnte. Und als er sah, wie die Falahs sich langsam näherten und die

Pflanzenmassen rings um die Lichtung sich wieder drohend in Bewegung setzten, begann er zu ahnen, daß es zum Kampf kommen und um Minuten gehen würde.

Selbstvorwürfe waren jetzt fehl am Platz. Rhodan wußte nicht, wie er so schnell und so einfach in den Bann eines fremden Willens geraten konnte, aber auch das nachzufragen, war pure Zeitverschwendung. Genau wie es verlorene Zeit gewesen wäre, die Begleiter wachrütteln zu wollen.

Perry Rhodan stellte erleichtert fest, daß er auf Anhieb Kontakt mit der Korvette erhielt, und forderte fünfzig Mann an, die herunterkamen und die Träumenden zum Schiff zurückholen sollten. Wer dazu nicht gebraucht wurde, sollte schon einmal damit beginnen, die 250 Ennox aus ihren Symbiosesärgen zu befreien. Er wies ausdrücklich darauf hin, daß die SE-RUNS auf gar keinen Fall geöffnet werden durften, und hoffte, daß die Ennox die Trennung von ihren Symbionten überlebten.

»Das alles hättest du dir ersparen können, wenn du auf mich gehört hättest!« warf Philip ihm vor. »Sie *sind* Ungeheuer, diese Falahs. Der ganze Planet ist ein Ungeheuer.«

»Nein«, erwiderte Rhodan. »Das glaube ich nicht.«

Im nächsten Moment war er bereit, seine Worte zurückzunehmen.

Ein gellender Schrei ließ ihn herumfahren. Mariaan ten Segura hatte neben den anderen Eingelullten gelegen, still und reglos, die Augen geschlossen. Ein krebsrotes Geschwulst breitete sich über ihre ganze linke Wange aus. Aber das war es nicht, was Rhodan entsetzte. Plötzlich drängten Dutzende von meterhohen Pflanzen auf die Lichtung. Sie liefen auf Tentakeln und schlangen die Fangarme, die sie nicht zum Laufen brauchten, schwirrend durch die Luft. Sie sahen aus wie gezüchtete pflanzliche Kampfmaschinen.

Perry Rhodan kam ins Schwitzen, als er sah, wie eines der Monstren Mariaan erreicht hatte
52

und seine Tentakel um ihren Körper legte. Es riß sie in die Höhe. Die Akonin erwachte aus ihrer Trance und schrie ihre Todesangst in die Welt hinaus, die alles Paradiesische verloren hatte.

Die Falahs schlangen ihre Vorderkörper wild hin und her. Es sah aus, als gäben sie einer plötzlich entfesselten Natur den Takt an, wie sie sich auf die Eindringlinge zu stürzen hatte. Sie mußten auf eine Weise, die Rhodan noch nicht beschreiben konnte, genau mitbekommen haben, was er an die Korvette hochgefunkt hatte.

In diesen Sekunden regneten die ersten bewaffneten Männer und Frauen aus dem Beiboot auf die Lichtung herab.

Perry Rhodan hatte verhandeln wollen. Er hatte gehofft, sich mit den Falahs hinsichtlich der 250 Ennox arrangieren zu können. Jetzt fragte er sich, wann seine Beeinflussung überhaupt begonnen hatte.

Aber dafür war jetzt keine Zeit mehr. Er sah Mariaan ten Segura in den Fängen der großen Pflanze, die sie langsam zu ihrem Zentrum führte. Rhodan befahl den landenden Raumfahrern,

alles zu paralysieren oder notfalls zu zerstrahlen, was sich den Gefährten oder den Ennox in bedrohlicher Weise näherte. Die Anweisung kostete ihn viel Überwindung, aber in dem sich anbahnenden Chaos hatte er keine andere Wahl.

Die Falahs griffen jetzt an, weil sie wußten, daß er ihnen die Ennox wegnehmen würde, ohne weitere Diskussionen. Sie schickten die Natur ihrer Welt vor, und Schwärme von Insekten hüllten die Terraner ein, stachen oder setzten sich im Gesicht fest, wo sich die roten Wucherungen weiter ausbreiteten und immer wieder versuchten, geistigen Einfluß auf Perry Rhodan zu nehmen. Bei den anderen schafften sie es - mit Ausnahme der Akonin, deren Entsetzen sie wachgerüttelt hatte. Er selbst hatte, dank des Zellaktivators und der Mentalstabilisierung, damit jetzt keine unüberwindbaren Probleme mehr. Er durfte nur seine Wachsamkeit keine Sekunde vernachlässigen.

Er sah die Soldaten angreifen und auf die großen Tentakelpflanzen schießen. Jeder lautlose Todesschrei war wie eine glühende Nadel in sein Gehirn. Er sah, wie die Falahs ihre bisherige Haltung aufgaben, sich auf die Hintergliedmaßen aufrichteten und die Raumfahrer angriffen. In den Paralyeschauern der Waffen brachen sie einer nach dem anderen zusammen. Damit, so hoffte Rhodan, während er Mariaan zu Hilfe eilte, sollte der Spuk sein Ende finden. Ohne die Falahs als Antreiber, würde sich die Welt Falh schon sehr bald beruhigen. Vielleicht zogen sich sogar die Symbionten von den 250 Ennox zurück.

Rhodan zog seinen Kombistrahler, schaltete ihn auf Impulswirkung und rettete Mariaan ten Segura Sekunden, bevor das mit spitzen Dornenzähnen bewehrte Maul im Zentrum der Pflanzen sie verschlingen konnte. Die Pflanze starb halbverbrannt, und die Cheftechnikerin der ODIN fiel aus zwei Metern Höhe auf das Gras der Lichtung.

Rhodan war bei ihr und hob vorsichtig ihren Kopf an. Sie blickte ihm in die Augen, verständnislos, wie eine Blinde.

Ringsum wurde heftig gekämpft. Von den Falahs war nichts mehr zu sehen. Sie lagen entweder paralysiert

am Boden oder waren geflohen. Doch Pflanzenungetüme jagten auf die Raumfahrer zu und wurden zerstrahlt. Die Galaktiker, die aus der Korvette gekommen waren und nicht erlebt hatten, welche phantastische Lebensgemeinschaft sie vor sich hatten, feuerten auf alles, was

53

ihnen in bedrohlicher Absicht zu nahe kam. Dazu gehörten jetzt auch größere Tiere, die mit Wölfen Ähnlichkeit hatten, oder mit Katzen, Känguruhs oder Echsen, Spinnen oder Käfern. Rhodan wurde übel, aber er konnte seinen Leuten keinen Vorwurf machen. Alle Beeinflußten waren bereits auf dem Weg zurück zum Beiboot. Jetzt ging es daran, die 250 Ennox freizuschälen.

Eine Artgenossin von ihnen, diesmal weder dürr noch dick, sondern mit einer Figur wie ein Topmodel (und entsprechender Bekleidung, nämlich minimal), materialisierte neben Perry Rhodan und starrte ihn verdutzt an. Sie sah nach links und sagte: »Oh!« Sie sah nach rechts und machte: »Ah!« Dann entdeckte sie die Korvette und die Space-Jet und pfiiff anerkennend durch die Zähne. Sie lächelte Rhodan mit verführerischem Augenaufschlag an und rief ihm zu: »Moment, Süßer, bin gleich zurück!«

Damit verschwand sie schon wieder.

»Komm«, sagte Perry Rhodan sanft zu Mariaan, ohne sich jetzt weiter über die Ennox zu wundern. Seine Stimme klang fremd in dem kreischenden Aufbäumen einer ganzen Welt gegen eine kleine Schar von Eindringlingen. Sie mußten zurückweichen. Er schoß mit der rechten und schleppte Mariaan mit der linken Hand mit sich. »Du brauchst keine Angst zu haben. Ich bringe dich in die Korvette.«

Sie gab keine Antwort. Selbst jetzt, wo er sie einem grausamen Tod noch

im letzten Moment entrissen hatte, schwieg sie.

*

Mariaan ten Segura befand sich auf der Krankenstation, wo auch die anderen Geretteten behandelt wurden. Es erwies sich als Glück, daß einige Hangars der Korvette leergeräumt und provisorisch zur Aufnahme von Kranken hergerichtet worden waren - allerdings hatte man an die Ennox gedacht. Die Mediker von PARACEL-SUS konnten schon nach den ersten Untersuchungen mit beruhigenden Nachrichten aufwarten: Die Patienten konnten durch Bestrahlungen relativ schnell von den Mikroben befreit werden. Diese hatten sich über das Gesicht ausgebreitet und über chemische Reaktionen, die im Gehirn stattfanden, den menschlichen Willen verändert oder ganz genommen.

Perry Rhodan ahnte, daß er es mit einer Welt und einer globalen Lebensgemeinschaft zu tun hatte, die er tatsächlich niemals würde begreifen können - er und kein anderer in einer technisierten Gesellschaft aufgewachsener Mensch. Was ihm die Falahs suggeriert hatten, konnte nicht einfach aus der Luft gegriffen sein. Es war ihre Sicht ihrer Welt, und diese Sicht war überwältigend. Rhodan wünschte sich, er hätte verhindern können, was jetzt geschah. Ihm tat jeder Schuß auf ein Mitglied dieser Gemeinschaft weh - auch und vor allem jener, den er selbst hatte abgeben müssen.

Doch wenn er geglaubt hatte, die Rettungsaktion für die Ennox würde endlich ohne eine weitere Eskalation der Gewalt ablaufen, dann hatte er sich gründlich geirrt.

Die Natur dort unten war entweder ohne die Falahs nun endgültig aus den Fugen geraten, oder es war einigen Falahs gelungen, sich vor den Terranern zu verstecken. Die Natur wehrte sich und schlug zurück. Es war ein Kampf, den so niemand gewollt hatte. Aber er war nicht mehr aufzuhalten. Rhodan sah auf dem Bildschirm in der Kom-

54

mandozentrale der Korvette, wie Raumfahrer gegen Pflanzenungetüme und immer neue Scharen von Tieren bestehen mußten, die wie aus dem Nichts auftauchten. Oft kamen sie so schnell, daß eine Flucht unmöglich war und Männer und Frauen eingekesselt wurden. Dann konnten die Abgeschnittenen nur durch Hilfe von außen befreit werden.

Es war anzusehen, daß die Terraner sich zur Korvette zurückziehen mußten, wenn sie keine Verstärkung bekamen. Fünfzig Soldaten kämpften gegen eine ganze Welt, das war aussichtslos. Und das alles spielte sich unmittelbar in der Nähe der 250 Ennox ab. Daß bisher noch keiner von einem verirrtten Energiestrahle getroffen oder von einem Tier getötet worden war, nachdem sie die Prozeduren überlebt hatten, denen sie ausgesetzt gewesen waren - das war jetzt schon längst mehr als ein Wunder. Es war, als hielte ein mächtiger Schutzgeist eine Hand über sie.

Die Lichtung als solche gab es nicht mehr. Das Dickicht ringsum war verbrannt und verkohlt, oder sie war einfach desintegriert worden. Die Tier- und Pflanzenarmeen hatten so freie Bahn. Als Rhodan sah, wie sich mitten zwischen kämpfenden Raumfahrern der Boden auftat und armdicke Wurzeln sich hochbogen, um dann wie dicke Peitschenschnüre in die Luft zu schnellen, mit ihren Ausläufern bis zu zehn oder zwanzig Meter lang, gab er den Befehl, daß sich die Männer und Frauen in fünfzig Meter Höhe zurückziehen und abwarten sollten, bis er ihnen Verstärkung schickte.

»Die zweihundertfünfzig Ennox müssen jetzt schnell befreit werden«, sagte er zu Norman Glass. »Und je eher wir von hier verschwinden, um so besser. Schickt mir so viele kampferfahrene Leute, wie ihr könnt, Norman. Und Medoroboter! Ich brauche alles, was die PARACEL-SUS hergeben kann.«

»Kommt schnellstmöglich«, bestätigte der Pilot der ODIN. »Ich dachte schon, du würdest dich gar nicht mehr entschließen.«

»Ich schlage vor, wir bestreichen das Aufmarschgebiet der verrücktgewordenen Kreaturen von hier oben aus breitflächig mit Paralysestrahlen«, schlug Santo Murgon aus der Space-Jet vor, als die Verbindung zur ODIN abgebrochen worden war. »Besser noch, wir bereiten ihnen einen richtig heißen Empfang, um unsere Leute zu entlasten.«

»Paralysestrahlen«, bestimmte Rhodan. Er nickte dem Mann im Feuerleitstand der Korvette zu. »Aber trifft nicht unsere Leute oder die Ennox, die...«

»Was soll mit uns sein?« ertönte von schräg hinter ihm eine weibliche Stimme. Er kannte sie. Aber als er sich umdrehte, hatte er nicht nur das »Model« vor sich, sondern gleich sieben Ennox, und bevor er einmal die Augen schließen und Luft holen konnte, waren es zehn, zwölf, fünfzehn ...

»Schießt schon!« rief er, bevor er sich an die Ennox wandte. »Was, zum Teufel, wollt ihr plötzlich hier? Wir haben genug mit euren kranken Artgenossen und mit dem Planeten zu tun. Also tut mir den Gefallen und nehmt euren Kurzen Weg dorthin zurück, woher ihr gekommen seid.«

»Ich tue dir gern jeden Gefallen, Süßer«, schnurrte die Wohlgeformte mit einem Lächeln, das vielleicht noch gefährlicher sein konnte als alles, was der Planet Falh dort unten mobilisierte. »Wir unterhalten uns mal privat darüber, ja? Ich bin übrigens Claudia, damit das Kind einen Namen hat. Den haben sie mir auf Terra
55

gegeben -weiß auch nicht, warum.«

»Kind«, kicherte ein anderer Ennox. »Kind, hat sie gesagt...«

Rhodan sah sich hilfesuchend um, doch alles, was er sah, waren die Ennox.

»Nur diesen Gefallen, ich meine das Abhauen, den tu ich dir nicht, Schatz«, fuhr Claudia fort.

»Mann, endlich geht's rund hier. Als ich zufällig vorbeikam, dachte ich, ich seh' nicht recht. Mußte natürlich sofort meine Kumpels holen. Darauf haben wir ja ewig warten müssen, Mann. Also, Süßer, wann hört ihr da unten mit dem Blödsinn auf und holt endlich unsere Kranken?«

»Ja!« kam es von ihren Begleitern. »Wann, Mann? Und wieso gibt's diesen grünen Klumpen noch? Mitten zwischen ihnen?«

»Egal! Das wird noch ein heißer Tanz da unten! Endlich was los, Leute!«

Einige kreischten und johlten und spendeten Applaus, wenn ganze Tierrudel im Schauer der Paralysestrahlen zusammenbrachen.

»Philip!« schrie Perry Rhodan. Wut kroch in ihm empor.

Er war nicht sicher, ob der Aktivatorträger sich überhaupt wieder an Bord befand. Seit seiner Rückkehr in die Korvette hatte er ihn nicht mehr zu Gesicht bekommen. Wenn es einen gab, der die Ennox-Plage stoppen und auflösen konnte, dann er.

Und er kam. Er bahnte sich eine Gasse durch die Leiber der Artgenossen und blieb vor Perry Rhodan stehen. Demonstrativ stemmte er die Fäuste in die Hüften und legte den Kopf schräg,

»Philip!« flötete Claudia ganz entrückt. »Da ist er, unser Held. Er hat die Stellung gehalten und die Terraner geholt. Na ja, obwohl sie sehr lahm waren. Er ist süüüüß, findet ihr nicht auch, Kumpels?«

»Klappe!« fuhr Philip sie an, nickte Rhodan ernst zu und sagte:

»Ich weiß schon. Jetzt brauchst du mich, um sie abzuwimmeln. Mache ich, Chef, aber unter einer Bedingung.«

»Und die wäre?« Rhodan war auf alles gefaßt, aber die Ennox mußten weg! Sie nervten nicht nur, sie behinderten alles.

»Daß du endlich das einzig Vernünftige tust, nämlich den Klumpen Biomüll zwischen meinen kranken Freunden zu zerstrahlen. Von dort aus werden sie versklavt, und sie werden es

bleiben, wenn du nicht tust, was ich empfehle. Es geht jetzt nicht um Eitelkeiten, oder? Ohne gerettete Ennox keine Daten meiner Welt. Und ohne schnelles Handeln keine geretteten Ennox. Alles klar?»

»Alles klar«, antwortete Rhodan. Claudia und ihre Bande protestierten lautstark, aber als Philip mit ihnen fertig war, war wieder Ruhe an Bord.

Sie sind nicht wirklich das, was sie scheinen...

Rhodan hörte diesen Satz des Falahs immer wieder, als er einen Ennox nach dem anderen entmaterialisieren sah. Als letzte ging Claudia. Sie warf ihm einen Kuß zu und tröstete ihn über den schlimmen Verlust mit den Worten: »Nimm's nicht so schwer, Süßer. Für jeden kommt einmal die Zeit, um Abschied zu nehmen. Ich warte auf dich, Schatz. Hundert Jahre lang werde ich warten. Na ja, klingt doch wenigstens gut, oder?«

Der Alptraum war vorbei - *dieser* Alptraum.

Philip legte dem Terraner eine Hand auf den Arm und sah ihm fest in die Augen.

»Manches tut mir leid«, sagte er, durchaus ernst. »Manches von dem, was ich in den letzten 56

Tagen gesagt oder getan habe. Vielleicht weiß ich besser, wie es in dir aussieht, als du glaubst. Du zögerst noch immer, zum letzten Mittel zu greifen, oder? Glaube mir, ich wollte dich nicht unter Druck setzen. Ich gebe dir dein Versprechen zurück. Entscheide frei und selbst. Aber die Tatsache bleibt bestehen, daß der Klumpen in der Mitte des Kreises meine Leute nicht nur am Leben erhält, sondern sie auch geistig versklavt. Solange er nicht vernichtet ist, wirst du keinen einzigen Ennox von Falh bergen können.«

»Bist du dir darüber im klaren, daß wir möglicherweise mehr töten würden als nur diesen ... Klumpen? Daß wir eine ganze Welt ruinieren könnten?«

»Ja, Chef«, erwiderte Philip. »Aber wäge gut ab. Diese Welt oder meine Welt - welche ist dir wichtiger? Welche ist *den Galaktikern* wichtiger?«

Damit verließ der Ennox die Zentrale, und zwar zu Fuß. Perry Rhodan sah die Blicke einiger Mitglieder der Besatzung auf sich gerichtet.

»Man könnte es als Erpressung bezeichnen«, sagte der Pilot.

»Man könnte«, erwiderte Rhodan. Er kämpfte mit sich.

Sollte er nicht doch noch einmal versuchen, mit den Falahs zu reden, sobald sie aus der Paralyse erwacht waren? Sie waren intelligent. Gab es denn wirklich keinen anderen Weg als den der Gewalt?

Er wußte, daß er sich etwas vorzumachen versuchte, und gab sich den entscheidenden Ruck.

»Ich werde

mich wahrscheinlich den Rest meines Lebens dafür verfluchen, aber sobald die Korvette mit den angeforderten Truppen und den Medorobots bei uns ist, versuchen wir zuerst mit Paralysebeschuß das Symbiontegeflecht zwischen den Ennox unschädlich zu machen. Sehe ich nach zehn Minuten keinen Erfolg, dann - zerstrahlen wir es.«

Er fühlte sich elend, aber er wußte, daß er jetzt keine andere Wahl mehr hatte. Und das beruhte auf eigener Einsicht, und nicht auf Philips »Erpressungsversuchen«.

Dann war die zweite Korvette da und bereit, die Spezialisten und die Medoroboter auszuschleusen. Bei den Robots waren genügend Wissenschaftler, um sie je nach Erfordernis an Ort und Stelle rasch zusätzlich zu programmieren.

Perry Rhodan gab das Zeichen. Die Schleusen der Beiboote öffneten sich. Die Männer und Frauen des Landekommandos vereinten sich mit den noch über der Lichtung kreisenden Soldaten, während sich die Mediker und Roboter sofort zu den Ennox begaben.

Sie landeten in einer sterbenden, trostlosen Alptraumlandschaft.

Noruu

Der alte Heger war der Strahlung entkommen, die fast alle seine Artgenossen gelähmt und auch geistig handlungsunfähig gemacht hatte. Er hatte die Gefahr rasch erkannt und sich in eine Grube geworfen, die von der mächtigen Wurzel eines umgestürzten Baumes in den Boden gerissen worden war.

Aus dieser Deckung heraus beobachtete er, wie seine Welt ins Chaos gestürzt wurde. Die Angriffe, die er gegen die Terraner eingeleitet hatte, wurden von den Sternenfahrern mit brutaler Gewalt beantwortet, mit *Vernichtung*. Seine Angriffe waren Notwehr gewesen. Als er erkennen mußte, daß sich der Terraner Rhodan von der Beeinflussung

57

befreite und gegen die *Welt* stellte, indem er weitere Raumfahrer mit Waffen herbeirief, da konnte er gar nicht anders handeln. Es war ihm klar gewesen, daß die Terraner nicht ohne die Run abziehen würden und daß er sie schon gar nicht in die *Welt* integrieren und so seinen Traum erfüllen konnte.

Als Noruu das begriff, wäre er an seinem Schmerz fast gestorben. Doch er durfte nicht sterben, noch nicht. Er durfte den Planeten jetzt nicht im Stich lassen. Die Fremden zeigten, daß sie die Run gewaltsam holen wollten, und das konnte nur den Tod großer Teile der *Welt* bedeuten. Denn wenn die Symbiosegemeinschaft zerrissen war, wenn Teile von ihr abgetötet wurden, dann fraß sich das Verderben schlimmer und schneller in alle Richtungen, als es beim Tod einiger Run der Fall gewesen wäre. Diese Gefahr hatten die Falahs noch stoppen können, doch nun ... gab es nur eines.

Den Gegenangriff, die erste Notwehraktion, hatte Noruu noch mit den anderen Hegern zusammen beginnen können. Dann hatten die Raumfahrer mit ihren Betäubungswaffen zugeschlagen

und der *Welt* mit Hitzestrahlen unglaubliche Wunden beigebracht, die niemals mehr heilen würden.

Noruu war geflüchtet und hatte sich in Sicherheit gebracht. Was jetzt geschah, hatte er nicht gewollt. Für ganz kurze Zeit fand er wieder zu sich selbst. Trauer und Schmerz erstickten ihn fast. Er sah sich wieder auf dem Plateau, in jener einmaligen Nacht - wie lange war das schon her? Das Zusammensein mit der Natur, eins mit der *Welt*, es würde nie wieder so sein.

Dann brach der Kontakt endgültig ab.

Noruu, der Heger, der Falah, der einmal so sensibel gewesen war und sein Leben für das geringste Mitglied der Symbiosegemeinschaft gegeben hätte, das gerade in Not war, dieser Noruu starb.

An seiner Stelle erhob sich ein von Zorn und reinen Rachegelüsten erfülltes Wesen, das sah, wie seine Welt in Stücke geschlagen wurde, das die lautlosen Schreie der Natur vernahm, das unsagbare Qualen litt und plötzlich nur noch ein Mittel kannte, um diesen Schmerz abzustellen.

Tod allen Fremden! Tod den Terranern!

Er wuchs noch einmal über sich hinaus und mobilisierte über den sich heftig wehrenden Sassin seine Armeen gegen die Sternensöhne. Eine Zeitlang verfolgte er dem Kampf, und kurz darauf durfte er sogar glauben, daß er zu Gunsten der *Welt* entschieden wurde. Jedenfalls zogen sich die Angreifer in den Himmel zurück.

Doch dann, als er es endlich schaffte, die Angst-, die Verzweiflungs- und die Todesschreie der verbrannten und verendenden Natur geistig abzublocken, und als er zu hoffen begann, daß die Terraner ohne die Run die Flucht ergreifen würden, erschien ein weiteres kleines Schiff am Himmel und spie Raumfahrer und andere Gestalten aus, mit denen die Falah überhaupt nichts anfangen konnte. Sie waren geistig für ihn nicht erreichbar.

Seine empathische Begabung ließ ihn jedoch rasch erkennen, daß die Terraner jetzt gekommen waren, um die Run endgültig zu holen. Die Unerreichbaren sollten ihnen dabei helfen.

Gleichzeitig kam von einem der

Raumschiffe eine verheerende Flut lähmender Strahlung, die auf das Nervenzentrum der Symbiosegemeinschaft in der Mitte der ehemaligen Lichtung gerichtet war. Sie betäubte etwa die Hälfte der Symbionten, soweit sie noch nicht verendet waren, hauptsächlich, die

58

tierischen.

Aber sie konnten der anderen Hälfte nichts anhaben - und das war die stärkere.

Noruu sah sich ein allerletztes Mal mit den anderen Falahs im Mondlicht auf dem Plateau.

Seine Träume zogen wie im Zeitraffer vor seinem geistigen Auge vorbei. Er erlebte sein ganzes Leben noch einmal nach, ein Leben in der Harmonie, im Frieden, im Dienste der *Welt*, die er liebte und verehrte.

Seine Träume von einer Welt, die von den Weisheiten der Run und der Terraner zehren durfte, waren ausgeträumt. Statt ihrer bemächtigte sich seiner eine neue Stufe des Wahnsinns. Das Leichengift breitete sich schon aus. Die *Welt* würde sterben. Doch die, die daran schuld waren, sollten nicht auch noch belohnt werden.

Noruu sammelte erneut seine ganze geistige Kraft und befahl der Natur der Welt Falh, speziell der anfangs zum Heilen zusammengeführten Symbiosegemeinschaft, die Run zu töten.

Aber das darfst du nicht tun! hörte er von seinem Sassin. *Du bist nicht mehr du selbst!*

Niemals darf mit Absicht getötet werden, nie ohne Not! Du bist nicht mehr Noruu, der weise Hüter, der so viele junge Falahs in die Wunder der Welt eingeweiht hat!

»Wo ist Tarph?« murmelte Noruu. Seine Augen nahmen nicht mehr wahr, was auf der ehemaligen Lichtung geschah. Er sah nur Blitze. »Tarph, mein Sohn. Mein ... wahrer Sohn. Sie haben ihn ausgelöscht. Ja, so muß es sein...«

Der Wahnsinn hielt den alten Hüter fest in seinen Klauen, und Laas spürte es. Der Symbiont, der im Vergleich zu seinem Partner als nur halbintelligent gelten konnte, fühlte das große Unrecht,

das Noruu beging. Er sah, daß es zu einer niemals dagewesenen Katastrophe kommen würde.

Er kämpfte mit sich, viel zu lange.

Und dann handelte er.

Wir werden gemeinsam verweht werden und vielleicht gemeinsam ein nächstes Leben im Allgeist beginnen, Noruu, wisperte der Sassin. *Bitte verzeih mir dann. Ich bin wie du ein Kind dieser Welt, und für sie... muß ich es tun...*

Aber würde es schnell genug gehen, um den Tod der Run noch im letzten Moment zu verhindern?

12.

Perry Rhodan

Die Truppen waren gelandet. Zusammen mit den Männern und Frauen, die auf Falh geblieben waren, gaben sie den Medikern und ihren Robotern Feuerschutz. Lähmstrahlen hielten die nähere Umgebung frei von größeren Tieren, und wo Pflanzenmassen anrückten, fauchten Impuls- und Desintegratorstrahlen auf. Hinter den Spezialisten machten sich die Wissenschaftler über die gefangenen Ennox her. Kurze Untersuchungen bewiesen, daß die 250

Kranken immer noch am Leben waren. Die Mediker versuchten, so vorsichtig wie möglich die Symbionten aus und von ihnen zu lösen. Sofort wurden die Ennox von den Robots mit allem versorgt, was die Pflanzen ihnen womöglich gegeben hatten. Genaues wußte man noch

nicht. Man war am Anfang auf Eingebungen und verzweifelte Ho angewiesen. Vor allem machte der künstliche Tiefschlaf zu schaffen, in den die Ennox von der Symbiosegemeinschaft gelegt worden waren. Die Scanner der Mediker arbeiteten pausenlos. Ihre Ergebnisse wurden den Robotern einprogrammiert, die so schnell wie möglich die

59

benötigten Ersatz- oder Gegensubstanzen produzierten und in die Ennox speisten. Die Mediker schälten die wie mumifiziert Daliegenden Stück für Stück aus dem dicken, halbtierischen und halbpflanzlichen Belag, trennten Verbindungen, versorgten Wunden und meldeten jede Veränderung im Zustand der Gefangenen an die Robots, die unverzüglich mit entsprechenden Substanzen reagierten.

Sie hatten etwa ein Viertel der Ennox zum Großteil aus dem grünbraunen Teppich geschält, als das Chaos losbrach.

Zuerst lösten sich die winzigsten der noch mit dem Auge erkennbaren Tiere aus dem Symbioseverbund und griffen die Wissenschaftler an. Natürlich konnten sie ihnen in ihren SERUNS nicht gefährlich werden. Die Monturen bauten automatisch ihre Schutzschirme auf, und das keinen Augenblick zu früh.

Die teilweise halbmeterdicken Ausläufer, die vom hügelförmigen Zentrum der Symbiosegemeinschaft zu den Ennox liefen, sich dabei verjüngten und in winzigen Tentakeln endeten, begannen sich vom Boden zu heben und zu peitschen. Wo sie auftrafen, gaben sie elektrische Schläge ab, die jeden schutzlosen Menschen auf der Stelle getötet hätten. Das Ding in der Mitte des Kreises verwandelte sich in ein Monstrum, in eine Riesenkrake, die ihre Fangarme schwang. Und ohne die Schutzschirme, in denen die Tentakel verglühten, wäre der Hälfte der Wissenschaftler binnen einer Minute der sichere Garaus gemacht worden.

Perry Rhodan zögerte nun nicht mehr länger.

Er gab Befehl, daß sich die Mediker mit ihren Robotern von der Lichtung zurückziehen sollten. Als das geschehen war, fuhr ein sonnenheller Energiestrahle von Rhodans Korvette ins Zentrum des Kreises und desintegrierte den Hügel des Symbiosezentrums mitten in der Lichtung. Die Tentakel, Wurzelasläufer, Kleintiere und Wolken von Insekten bei den Ennox bäumten sich noch kurz auf, dann erschlafften sie oder verschwanden.

Als die Mediker mit ihren Robots zum zweitenmal zu den Ennox gingen, trafen sie auf keinen Widerstand mehr. Dennoch dauerte es viele Stunden, bis sie die 250 Ennox gänzlich befreit hatten und den Robotern anvertrauten, die sie auf Antigravplattformen in die wartenden Korvetten brachten. Vor allem mußten eventuelle Vergiftungen durch die Symbiosepartner befürchtet und prophylaktisch behandelt werden. Mehr konnten die Wissenschaftler vor Ort nicht mehr tun.

Alles weitere lag jetzt in der Hand der Spezialisten an Bord der PARACELSUS.

*

Es war ein Anblick, den Perry Rhodan sich gerne erspart hätte. Vielleicht gelang es ihm, ihn bald wieder zu vergessen. Doch das bezweifelte er.

Er war mit einer Space-Jet zurückgekehrt, nachdem er die 250 Ennox in der PARACELSUS abgeliefert hatte. Er mußte so oder so abwarten, ob sie durchkommen würden. Und ob er sich auf der ODIN den Kopf über das Schicksal des Planeten Falh zerbrach oder hier unten...

Unter dem Beiboot hatte der Planet sich verfärbt.

Falh war jetzt ruhig, soweit der Blick reichte. Dort, wo vor Stunden 250 Ennox im Zentrum einer Lichtung gelegen hatten, gefangen in einer phantastischen Form von Zusammensein,

60

war alles schwarz. Nichts lebte mehr in dem verbrannten Kreis von rund fünfzig Metern Durchmesser.

Doch der Tod breitete sich weiter aus.

Wo Haine und Dickicht die Lichtung begrenzt hatten, begann eine Zone braunverfärbter, abgestorbener Pflanzen. Hartholzige Bäume ragten aus dem Chaos hervor. Bei ihnen würde der Zerfall länger dauern. Zuerst würden sie die Blätter verlieren und dann so abfaulen wie schon alles ehemalige Grün, das aus weicherem Material bestanden hatte. Teilweise waren großblättrige, schnellwüchsige Pflanzen zu einer amorphen Schicht zusammengefallen. Tentakel hatten sich eingerollt, Wurzeln ragten aus dem Boden und stachen wie anklagend in den Himmel.

Tiere waren hier kaum noch zu sehen. Schmetterlinge und andere Insekten suchten vergeblich nach Blüten, die ihnen Nektar spenden konnten. Einige Vögel flatterten verirrt durch die Luft. Sie flogen niedrig und stießen klagende Schreie aus. Dann und wann kam einer von ihnen ins Trudeln, stürzte ab und rührte sich nicht mehr.

»Es erfaßt alles«, sagte Perry Rhodan leise. »Auch wo wir keine Verbindungen sehen. Nichts bleibt verschont.«

Mariaan ten Segura nickte. Sie stand neben ihm, das Gesicht maskenhaft starr. Vom Parasitenbefall war nichts mehr zu sehen.

Hinter der braunen Zone begann die gelbe. Die Farben gingen allmählich ineinander über, mit unregelmäßigem Verlauf. Gelb, die Zone des Sterbens. Hier gab es bereits keine Hoffnung mehr. Bald schon würde dieses Gebiet - Rhodan schätzte seinen Durchmesser auf mindestens zwanzig Kilometer- ebenfalls braun aussehen, Hier irrten noch größere Tiere umher, auf der Flucht oder auf der Suche nach Hilfe.

Vielleicht auf der Suche nach einer Antwort auf die Frage, die immer erst nach einer Katastrophe gestellt wurde, dann, wenn schon alles verloren war.

Warum ?

Die gelbe Zone wuchs weiter, fraß sich in das umgebende Grün hinein. Auf einer Seite hielt sie der Ozean auf. Es war eine Kettenreaktion. Was vom kriechenden Verderben erreicht wurde, erkrankte und starb. Und damit wurde es selbst zum Herd neuer Fäulnis, erreichte das nächste gesunde Stück Natur, und weiter ging es, immer weiter.

»Du darfst dir keine Vorwürfe machen«, sagte Mariaan. »Du mußt es tun, Perry.«

Voller Erstaunen blickte er die schwarzhaarige Akonin an.

»Weißt du, daß das die ersten Worte sind, die ich seit vielen Tagen von dir gehört habe?«

Sie nickte ernst. Wieder schien sie ihm ausweichen zu wollen, doch dann drehte sie den Kopf und sah ihm in die Augen.

»Ich war... ich wußte nicht...« Sie holte tief Luft und legte eine Hand auf die Stirn. »Es ist wegen... dieser Blauen Schlange und ihrer Blauen Legion! Es ist der Wahnsinn, den die Akonen in der Milchstraße veranstalten. Ich hatte das Gefühl, daß mich alle nur noch als eine Akonin ansehen würden, als eine *Komplizin*, wenn auch nur geistig. Ich ...«

»Du bist zwar Akonin von Geburt«, unterbrach sie Rhodan, »lebst aber seit langem schon im Hoheitsgebiet der Liga Freier Terraner.« Er nahm ihre Hand und zwang sich zu einem Lächeln.

»Ich würde nie auch nur im Traum daran denken, dich für illoyal zu halten oder gar mit

61

einer Henna Zarphis zu vergleichen. Mariaan, du bist für uns unersetzlich, nicht nur als hervorragende Technikerin. Willst du uns Kummer bereiten?«

Sie blickte ihn forschend an und wußte, daß er ehrlich zu ihr war. Die Anspannung der letzten Tage löste sich in- einem Lächeln.

»Du hättest mich gut loswerden können«, meinte sie. »Als mich die Pflanze angriff. Jetzt, Perry, wirst du wohl oder übel noch längere Zeit mit mir auskommen müssen. Selbst schuld.« Sie lachten, und damit war das Thema erledigt.

Perry Rhodan wurde sofort wieder ernst. Er flog den Rand der gelben und sich gelbgrün verfärbenden Zone ab und sah mit bloßem Auge, wie sich der Tod ausbreitete. Hier waren größere Rudel und Schwärme von allen möglichen Tieren auf der Flucht. Insekten bildeten dichte Wolken, die fortjagten, nur weit weg von hier.

Als ob es noch einen Fleck auf Falh gäbe, der vom Untergang nicht erreicht werden würde. Rhodan steuerte die Space-Jet ein letztesmal zum Zentrum des Todes, und plötzlich machte er eine Entdeckung.

»Ein Falah«, entfuhr es ihm. Mariaan sah ihn auch. »Eben war er noch nicht da. Er muß bis vor kurzem gelebt haben. Bitte eine Vergrößerung! « Eines der drei übrigen

Besatzungsmitglieder

der Jet brachte den Schlangenähnlichen formatfüllend auf einen Bildschirm.

»Das sieht aus, als ob ... er erstickt wäre und . . . innerlich verdorrt. Sein Leib ist geschrumpft, und der Mund weit aufgerissen. Wir kennen die Falahs viel zu wenig, um so etwas wie eine Mimik deuten zu können. Aber so sieht einfach kein Wesen aus, das im Tod einen letzten Schrei ausgestoßen hat. Er hat verzweifelt zu atmen versucht ...«

Mariaans Deutung war tatsächlich sehr abenteuerlich, aber gefühlsmäßig mußte Rhodan ihr recht geben.

»Seine Haut hat sich gekräuselt, sie scheint sich zu Staub aufzulösen«, sagte er. »Wie etwas, das nicht wirklich zu ihm gehörte. Vielleicht hat sie ihn umgebracht...« »Was?« fragte Mariaan. »Ach, nichts«, sagte er. »Es war nur so eine Idee. Wie du gesagt hast - wir haben zu wenig über die Falahs erfahren können. Ich dachte an einen Symbionten. Ebensogut könnte ich vermuten, daß der Tote Noruu ist.«

Damit steuerte er die Space-Jet zurück zur ODIN, wo man ihn schon sehnsüchtig erwartete.

*

Fast alle Nachrichten waren positiv. Daß sie Rhodans Stimmung dennoch nicht aufhellen konnten, lag daran, daß er auch nach fast 3000 Jahren ein Mensch geblieben war, nicht abgestumpft und kein Roboter.

Von der PARACELSYS, wo sich auch Philip ununterbrochen aufhielt, war die schier unglaubliche Meldung gekommen, daß alle 250 Ennox lebten und Aussichten hatten, ihren Heimatplaneten lebend zu erreichen. Sie lagen jetzt in künstlichem Tief schlaf. Ihre Tanks wurden rund um die Uhr bewacht und betreut. Eigentlich war es ein Hohn, daß mit ihnen in dieser Hinsicht auf dem Medoschiff das gleiche geschah wie vor ihrer Rettung auf Falh - nur eben mit technischen Mitteln. .

Die Männer und Frauen, die auf Falh ihre SERUNS geöffnet hatten und von Parasiten befallen worden waren, hatten keine Schäden zurückbehalten. Wie bei Mariaan war ihre Haut nach dem Absterben der Einzeller ohne Spuren regeneriert worden.

Perry Rhodan war dem Schicksal dankbar, wenigstens dafür.

Seine Stimmung schlug erst wieder um, als vom Orbit der ODIN und der PARACELSYS aus erkennbar wurde, daß sich der Prozeß der Zersetzung auf Falh verlangsamte und einen Tag später stoppte. Gegen Philips heftigen Protest hatte Rhodan angeordnet, noch im Frara-System zu warten. Jetzt sah er sich dafür belohnt.

Eine Analyse der Wissenschaftler ergab schließlich, daß der Planet (und das hieß andere Falah-Stämme, andere Symbiosegemeinschaften, andere und robustere Pflanzen und Tiere)

62

sich gegen den Zerfall aufbäumte und Vitalkräfte gegen die Keime des Todes schickte.

Einen weiteren Tag später bestätigten sich diese Aussagen. Die Todeszone hatte einen größten "Durchmesser von knapp hundert Kilometern erreicht, als sie von der gesunden Natur Falhs

eingedämmt wurde wie ein Waldbrand durch Wälle. Perry Rhodan atmete auf. Zum erstenmal lachte er wieder. Obwohl diesem großartigen Planeten furchtbare Wunden geschlagen worden waren, würde seine Natur es überstehen und sich das verlorene Terrain zurückerobern. In einem Jahr, in zehn, vielleicht in hundert.

»Na, endlich«, sagte Samna Pilkok zu Rhodan. »Mann, dich hat man ja nicht mehr vernünftig ansprechen können. Was ist jetzt? Willst du noch länger bleiben, oder erinnern wir uns an unsere eigentliche Aufgabe?«

»Wir erinnern uns«, antwortete Rhodan und wandte sich über die Telekomverbindung an die PARACELSUS und Philip. Der Ennox schielt ihn mißtrauisch an, und seine Miene wurde auch nicht freundlicher, als Rhodan ihm verkündete, daß die ODIN und PARACELSUS Fahrt aufnehmen könnten.

»Nur brauchen wir dazu die Koordinaten des Ennoxplaneten«, schloß er.

»Also, Philip...?«

ENDE

Nach der Rettung der 250 Ennox aus ihrer unfreiwilligen Symbiose mit den Falahs hofft Perry Rhodan, nun endlich die Welt der seltsamen »Plagegeister« kennenzulernen. Am 29. Februar 1201 NGZ starten die ODIN und die PARACELSUS von Point Ennox zum Flug über weitere vier Millionen Lichtjahre.

Auf welch fantastisches Geheimnis die Terraner auf der Welt der Ennox stoßen, beschreibt Horst Hoffmann im Roman der nächsten Woche. Er trägt den Titel:

DER PLANET DER ENNOX